Deutschland
ein
historisches Gemålde

von

F. C. Schlenkert.

Zweiter Abschnitt.

Frankfurt und Leipzig,
1795.

Kennst du sie noch, Thuiskons Helden-Söhne...
Die Männer, die für Vaterland und Freiheit
den Blutkampf freudig kämpften —
die Starken, die den römischen Koloß
erschütterten, zertrümmerten — die Freien,
die nur der Tapferkeit das Herzogs-Schwert, und nur
der Biederkeit den Herrscher-Stab vertrauten —
die Edlen, die zur Straf' und Züchtigung
der Bosheit, und zum Schuz der Schwachen,
zur Rechs-Behauptung nur die Streitaxt schwungen —
die Fürsten, die aus eigner Willkühr keinen Krieg,
und kein Geschäft von Wichtigkeit für Land und Volk
beschlossen, ohne Ja und Nein des Volks...
o kennst du diese alten freien Teutschen noch?
und findest du sie noch nach tausend Jahren
in ihren Enkeln wieder?

Ja ich kenne sie,
Thuiskons Helden-Söhne, ach! und kenn' auch ihre
Enkel . . .
die Männer, die für Eigennuz und Zügellosigkeit
den Mordstahl zücken und die Streitaxt schwingen —
die Starken, die das alte Rom vernichteten,
und sklavisch-zitternd vor dem neuen Rom
die Knie beugen, und auf einen Wink
der neuen Welt-Tirannin hunderttausende,
nicht Thiere, Menschen — Menschen ihr zum
Opfer schlachten —

die Freien, die der Knechtschaft schwere Fesseln,
von glücklichen Eroberern geschmiedet,
mit schimpflicher Geduld ertragen — und die Edlen, die,
auf Raub in ihren Felsenburgen lauernd,
den Wandrer überfallen, und des Armen Hütte
erstöhren, und mit Mord und Brand
den goldnen Rittersporn verdienen — und die Fürsten,
die, pochend auf ihr starkes Heergefolge,
sich über das Gesez und über Recht und Brauch
erheben, und nach unbeschränkter Willkühr
verordnen, strafen, pressen, kriegen,
verderben und vernichten ... ach! ich kenne sie,
die Teutschen dieser finstern blut'gen Periode;
getreu den rohen Sitten und den Lastern ihrer Väter
sind sie geblieben — doch erloschen ist
in ihrer Brust das reine Helden-Feuer,
das in Thuiskons freien Söhnen brannte;
verschwunden ist der edle Helden-Sinn,
der mächtig in Thuiskons Söhnen wirkte;
und Teutschlands Freiheit liegt in schnöden Fesseln,
und läßt sich von der frechen Willkühr geißeln,
und küßt den blutigen Pantoffel
der neuen Welt-Tirannin Hierarchie.

O Wehe — Wehe dir, mein Vaterland,
wenn dir nicht bald ein Mann gebohren wird,
der muthig für dich kämpft und deine Fesseln bricht!

Kaum hat das Schiksal den weisesten und tapfersten Beherrscher der fränkischen Monarchie von dem Schauplaz seiner rastlosen Thätigkeit abgerufen; kaum hat sich das Gerücht von Karl's des Großen Tode in den weiten Bezirken seines Reichs verbreitet: so erhebt sich ein lautes allgemeines Frolocken in allen Provinzen und unter allen Ständen der fränkischen Staaten — so rufen Sachsens und Thüringens, Böhmens und Pannoniens, Baierns und Helveziens Bewohner; so rufen Spanier und Longobarden, Slaven und Normänner: er ist nicht mehr, der blutdürstige Eroberungs-süchtige Tirann, der unsere Länder mit Feuer und Schwert verwüstete, unsre Fürsten und Herzoge tödtete, blendete, oder zu seinen elenden Knechten machte; der unsre Altäre umstürzte, und die Diener derselben erwürgte, der unsre Freiheit und Selbstständigkeit vernichtete, und seinem Willen, seinen Gesetzen uns unterwarf! — so jauchzen die Edlen: er ist nicht mehr, der gewaltige Alleinherrscher, der den Herzogsstab uns entriß, der unsre Macht schwächte, unser Ansehn verminderte, unsre freie Willkühr beschränkte! — so jauchzen die Freien: er ist nicht mehr, der wilde Krieger, der unsre Väter, unsre Gatten, unsre Söhne von der Elbe bis an den Ebro,

und vom Ebro bis an den Po, und vom Po wieder bis an die Elbe im Schlachten-Getümmel herumtrieb, um sie für seinen bluttriefenden Götzen Weltherrschaft, kämpfen und schlagen, rauben und verwüsten, verstümmeln und würgen zu lassen! — so jauchzet sogar die hohe und die niedere Geistlichkeit: er ist nicht mehr, der harte Despot, der es wagen durfte, uns, die wir lediglich dem Himmel angehören, Gesetze vorzuschreiben; uns, die wir unter keiner weltlichen Macht stehen, mit den Fesseln einer strengen Kirchenzucht die Hände zu binden... und nur seine wenigen treuen Diener und Freunde fühlen und beklagen den Verlust des großen Mannes aufrichtig; und nur wenige weise hellsehende Männer lassen sich nicht täuschen von den betrüglichen Hofnungen und von den falschen Vorspiegelungen einer bessern Zukunft, und berechnen in der Stille die großen schreklichen und wohlthätigen Würkungen, welche der Tod eines Karl's in diesen Zeiten, unter diesen Umständen, und bei dieser Stimmung der Gemüther nothwendig und unausbleiblich hervorbringen muß.

„Wie? man war also nicht zufrieden und glüklich unter Karl's weiser, vester und glorreicher Regierung"?

Wahrlich! man war es nicht, und konnt' es nicht seyn. Die Bischöffe nicht, weil sie sich der weltlichen Hoheit ganz zu entziehen, weil sie das Ansehen und die Gewalt der

Kirche sogar über den Monarchen selbst zu erheben und auszudehnen suchten, Karl hingegen seinen Hoheits-Rechten schlechterdings Nichts vergab, und die geistlichen Herren, seiner persönlichen Frömmigkeit und Bekehrungssucht unbeschadet, in den Schranken der Gesezlichkeit und des Gehorsams zu erhalten wußte — die Edlen nicht, weil sie innerhalb ihres Landes-Bezirks, frei und unabhängig von aller Oberherrschaft regieren und gebieten wollten, Karl hingegen der Vormundschaft, die er sich vermöge des Rechts des Stärkern über sie angemaßt hatte, auf keine Weise entsagte, und sie lediglich als seine ersten Diener behandelte — und die Freien nicht, weil sie es müde geworden waren, für einen ehrgeizigen Monarchen Gut und Blut dahin zu geben, und alles aufzuopfern, um nur mitzuwürken zur Ausführung seiner schreklich großen Eroberungs-Entwürfe! — Den Bischöffen und Edlen kannst du es allerdings nicht für Recht sprechen, wenn sie sich murrend erheben wider den großen Karl, weil er sich von ihnen nicht will beschränken und beherrschen, weil er sein weises Gesetz von ihrer frechen Willkühr nicht will verdrängen und unterdrücken lassen; aber — dem Freien, dem freien Teutschen vornehmlich kannst du es nicht verdenken, wenn er sich dreist und kühn vor dem Franken hinstellt, und mit edlem Unwillen fragt: warum soll ich, der ich dein Lehnsmann nicht bin, mein Schwert für dich ziehen?

warum Vater und Mutter, Weib und Kinder verlassen, und gegen fremde Völker, die meinem Heerde, meiner Freiheit, und meinem Vaterlande nicht zu nahe getreten sind, die Waffen führen? Warum mein Eigenthum verpfänden und verschleudern, und meine Kinder dem Hunger oder der Leibeigenschaft preisgeben, um dir, stolzer Eroberer! die Heeresfolge zu leisten — um unter deinem Panier zu streiten — um dir mit meiner Kraft und mit meinem Blute die Oberherrschaft über die ganze von dir erreichbare Welt erkämpfen zu helfen? — Du kannst es dem freien, oder nach Freiheit sich wieder sehnenden Teutschen nicht verdenken, wenn ihm die Nachricht; von dem Tode des fränkischen Monarchen zum Sieges-Jubel begeistert — und hast du selbst Gefühl für teutsche Freiheit: so wirst, so mußt du selbst mit einstimmen in diesen allgemeinen Jubel — und hast du kein Gefühl dafür und bist doch ein Teutscher: so verachte dich Elenden jeder Bube!

„Aber der weise Gesezgeber Karl verdient es doch wol, daß die ganze Monarchie, daß besonders die teutsche Nazion, die er der Barberei entrissen hat, um ihn trauert?“

Nicht darum, daß er sie der Barberei wirklich entrissen, sondern, daß er ihr den Weg zur Kultur gezeigt hat. Für die Ruhe und Freiheit der Nazionen ist Karl viel zu spät, für ihre Bildung aber, und für die Ausführung seiner wohlthätigern Entwürfe viel zu früh ge-

storben. Wohl uns, wenn seine Nachfolger im Regimente das von ihm begonnene bessere Werk fortzuführen, Muth und Kraft und guten Willen haben!

Karl's Nachkommen.

Ludwig der Fromme, Gute und Einfältige.

Der Adel und die Geistlichkeit hatten wol Ursache bei der Botschaft von dem Tode des großen Monarchen in lautes Frohlocken auszubrechen; denn der Mann ist dahin, der ihre Willkühr seinen strengen Gesetzen unterwarf, Ludwig besteigt schwankendes Trittes den väterlichen Thron — und von nun an steht ihrer Vergrößerungssucht Nichts mehr im Wege, hält keine Klugheit und keine Gewalt sie mehr zurük auf Kosten der Freien und des königlichen Ansehens ihre Herrschbegierde zu befriedigen.

Nein! er ist dem großen Regierungsgeschäfte nicht gewachsen, der Erbe der fränkischen Monarchie! Von bigotten und selbstsüchtigen Mönchen in der Provinz erzogen, unbekannt mit den treflichen Maximen seines großen Vaters

ein Fremdling in den Ländern und unter den Völkern, über die er izt herrschen soll, und umgeben von unwissenden und falschen Rathgebern zeigt Ludwig sogleich bei dem ersten Schritt auf den Thron eine Schwäche und ein Mistrauen, das ihn in den Augen der ganzen Nazion verächtlich macht; er faßt nehmlich den höchst unklugen und in mancherlei Hinsicht verderblichen Endschluß, die alten treuen Räthe und vertrauten Freunde seines Vaters, die weisen erfahrnen Männer, die allein fähig sind, eine plözliche Stockung oder gänzliche Zerrüttung der aus so vielen fremdartigen Theilen zusammengesezten Maschine der fränkischen Monarchie zu verhindern — ganz vom Hof' und von den Geschäften zu entfernen. Der einzige Wala, Abt von Korvei, Karl's vertrautester Rath, beugt seinem Falle dadurch vor, daß er dem Monarchen bis an die Grenze von Aquitanien entgegen eilt und sich ihm zu Füßen wirft; Ludwig versichert ihn seiner Gnade und sendet ihn mit dem unwürdigen Auftrage „die Vertrauten seines Vaters und seine eignen, freilich nicht in dem besten Rufe der Keuschheit stehenden, Schwestern bis zu seiner Ankunft gefangen zu halten," nach Achen zurük. Dit gefangenen Minister werden hierauf in Klöster, und seine Schwestern an andere bestimmte Orte verwiesen, das väterliche Testament hingegen wird mit so vieler Redlichkeit und Großmuth von ihm vollzogen, daß er sogar auf die ihm selbst vermachten an-

sehnlichen Schäze Verzicht thut, und selbige unter die übrigen Erben vertheilt.

Von einer sehr edlen Seite erscheint uns Ludwig auf seinem ersten Reichstage. Hier sehen wir ihn hauptsächlich mit Abstellung aller unter der unruhigen Regierung seines Vaters eingerißnen Misbräuche und Ungerechtigkeiten beschäftigt; hier läßt er das Verfahren der Grafen und Beamten gegen ihre Untergebenen aufs strengste untersuchen, vernichtet alle bei seines Vaters Lebzeiten widerrechtlich vollzogene Handlungen, leistet für allen dadurch verursachten Schaden reichliche Vergütung, gibt den Unterdrükten ihre Erbgüter zurük, sezt die ungerechter Weise in die Knechtschaft gerathenen Freien wieder in Freiheit, straft die Volksbedrücker und gebietet die strengste Gerechtigkeits-Pflege.

Izt bietet sich ihm auch eine Gelegenheit dar, als Held sich zu zeigen, und die unruhigen und kühnen Normänner zu demüthigen. Zwei Parteien kämpfen um den normännischen Thron; die schwächere, an deren Spize Harald stehet, wendet sich an Ludwig und bittet um Unterstüzzung. Aber anstatt mit einer ansehnlichen Macht gegen die ganz Europa beunruhigenden Seeräuber in Person aufzubrechen, gibt er lediglich den obotritischen und sächsischen Grafen Befehl zum Besten Harald's in Jütland einzubrechen. Dieser Befehl wird zwar mit Verheerung der Halbinsel vollzogen, etwas Endscheidendes aber nicht ausgerichtet;

denn die Feinde ziehen sich auf eine Insel zurük und trotzen mit ihrer Flotte der fränkischen Hülfe. Endlich vergleichen sich die streitenden Normänner, um nicht noch in die Nothwendigkeit zu kommen, sich von den Franken Gesetze vorschreiben zu lassen, und bitten auf dem Reichstage zu Paderborn um Frieden. Harald wird Mitregent, unterwirft sich der fränkischen Hoheit und läßt sich, vielleicht nur zum Schein, taufen — für den frommen Ludwig ein überaus grosser Gewinn!

Fast zu gleicher Zeit zeigt sich ihm eine andere günstige Gelegenheit, seinen Namen zu verherrlichen und die kaiserlichen Hoheits-Rechte gegen die Anmaßungen der Päbste sicher zu stellen. Stephan der vierte war ohne Vorwissen und Genehmigung des Kaisers zum Pabst erwählt worden, hatt' ihm jedoch von dem römischen Volk den Huldigungs-Eid schwören, hatt' ihn durch eine eigene mit heiligen Geschenken beladne Gesandschaft um die Bestätigung seiner Wahl ersuchen lassen, und ist izt auf dem Wege, dem Kaiser in Person einen Besuch abzustatten. Von dem Oberhaupte der Christenheit so hoch geehrt zu werden — diese Botschaft bringt den frommen Ludwig außer sich vor Freud' und Entzücken. Er eilt dem theuern Gast bis Rheims entgegen und ... wir erröthen in seine Seele wegen der ausschweifenden Ehrenbezeugungen, mit welchen ein fränkischer Monarch, ein römischer Kaiser, einen römischen Hohenpriester empfängt ... wirf

sich dreimal ganz ausgestrekt vor dem Pabst zur Erde nieder, und hilft ihm sodann mit hoher kaiserlicher Hand, an seines Stallmeisters Stelle, vom Roß herabsteigen. Dafür bezeigt sich der heilige Vater aber auch nicht unerkenntlich — er hält am vierten Tage nach seiner Ankunft ein feierliches Hochamt, sezt während desselben dem frommen würdigen Sohn der Kirche eine von Rom mitgebrachte kostbare Krone auf's Haupt und ruft ihn zum Kaiser aus. Siehe: so spielt der schlaue Hohepriester mit dem Kaiser — so entwindet er sich der kaiserlichen Hoheit — so macht er den ersten Monarchen der Welt zu seinem ersten Vasallen, zum Lehnsmann der Kirche! Und der einfältig-fromme Ludwig erniedrigt sich in der Folge sogar so sehr, daß er seine königliche Macht für eine Sklavin des bischöflichen Ansehens in öffentlichen Urkunden erklärt.

Soweit ist es jedoch mit dem fränkischen Alleinherrscher izt noch nicht gekommen; denn izt wagt er es noch, den Mönchen strenge Klosterzucht zu gebieten und den Bischöffen zu befehlen, daß sie ihre kostbaren Kleider, ihre goldenen mit prächtigen Dolchen versehenen Gürtel und ihre Sporn vornehmlich ablegen, und sich der Nüchternheit und Gottseligkeit befleißigen sollen. Aber dieses Wagstück kommt dem frommen Ludwig sehr theuer zu stehen, weil er nicht Muth und Kraft und Ansehen genug hat, die Bischöffe zur genauen Befolgung jener Verordnung anzuhalten.

Der geistliche Stolz hält sich dadurch für beleidiget und sucht sich zu rächen — und was ist empfindlicher, entsezlicher und verderblicher, als die Rache beleidigter Priester, die nicht öffentlich trozt und dräuet, sondern wie die Pestseuche im Dunkeln schleicht und tödliche Wunden schlägt! Man weiß den schwachen Kaiser gar bald dahin zu bringen, wohin man ihn haben will; man beängstiget seine kleine Seele mit nagenden Gewissenszweifeln, man verbittert ihm das Leben auf alle mögliche Weise, man erschwert ihm die Regierung auf alle mögliche Weise, man unterhält ihn unablässig mit düstern Vorstellungen von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens und von der Ungewisheit der Todesstunde, und verleitet ihn auf diesem Wege zu den thörichten Entschluß, das Reich zu theilen und seinen ältesten Sohn zum Mitregenten anzunehmen. Mit frommer Einfalt bereitet er sich durch dreitägige Fasten, Gebete und Armenspenden zu dieser hochwichtigen Handlung würdiglich vor, und erklärt dann öffentlich: daß er seinen erstgebohrnen Sohn, Lothar, auf Eingebung Gottes, zum Kaiser und Mitbeherrscher erwählet, Aquitanien an Pipin, und Baiern, Böhmen und Kärnthen an Ludwig abgetreten habe. Dann sezt er seine Krone auf Lothar's Haupt und die versammelten Edlen huldigen und beschwören die Aufrechthaltung dieser Theilung.

Unglücklicher! was hast du gethan — welch eine Quelle der Unzufriedenheit, des Elends

und des Verderbens hast du dir selbst eröffnet! du willst die Würde des Regiments dir erleichtern — und siehe: man wird Alles anwenden, um dir diese Würde noch schwerer und fast ganz unerträglich zu machen, um dich zu einem zweiten entehrendern Entschluß, zur gänzlichen Entsagung der Krone zu bringen. Du willst durch die gegenwärtige Theilung deines Reichs allen diesfalsigen Irrungen und Zwistigkeiten unter deinen Söhnen vorbeugen, und siehe: du streuest selbst den Samen des Neides und der Eifersucht unter ihnen aus, gibst ihnen selbst die Waffen in die Hände, den entsezlichen Bruderkrieg bei deinen Lebzeiten zu beginnen. O! es wird dich gereuen, deinen betrüglichen Räthen diesmal gefolgt und einen Schrit gethan zu haben, dessen verderbliche Folgen du izt noch nicht zu berechnen vermagst.

Ja! es wird, es muß ihn gereuen — denn kaum ist jene feierliche Handlung vollzogen, so reizen rachsüchtige Bischöffe seinen Bruders-Sohn, Bernhard, König in Italien, durch die Vorstellung, daß er, als ein älterer Prinz von Karl dem Großen, ein näheres Recht auf den kaiserlichen Titel habe, als Lothar, zur Empörung wider ihn; so sucht sich Bernhard unter diesem Vorwande der kaiserlichen Oberherrlichkeit ganz zu entziehen. Aber diesmal wendet Ludwig durch seine Entschlossenheit die Gefahr von sich ab; er rüstet sich schnell und gebt dem Empörer mit seiner ganzen Macht entgegen —

und Bernhard, von seinen betrüglichen Räthen und von dem größern Theile seines Heeres treulos verlassen, will das äußerste nicht wagen, und wirft sich dem Kaiser um Gnade flehend zu Füßen. Es wird Gericht über ihn gehalten, er wird samt allen seinen Anhängern zum Tode verurtheilt — aber Ludwig bestätiget das Bluturtheil nicht. Er beobachtet die eben eingetretenen vierzigtägigen Fasten mit äußerster Strenge, er feiert das Osterfest, das große allgemeine Versöhnungsfest mit heiliger Andacht — und dann läßt er, der Gute und Fromme! seinem von rachsüchtigen Priestern verführten Vetter die Augen ausstechen, und seinen eigenen ganz unschuldigen Brüdern, den natürlichen Söhnen Karl's, die ihm der Vater aufs heiligste empfohlen, die er bisher zu Tischgenossen gehabt hat — aus kleinherzigem Mistrauen die Haare abschneiden und ins Kloster stecken.

Ein Regent darf nur in einem einzigen Falle ungegründetes Mistrauen verrathen, so ist auch seine Schwäche in seiner ganzen Blöße aufgedekt— so ist es um sein Ansehen, um seine Macht und Hoheit geschehen! Gegen den Empörer Bernhard hat sich Ludwig als Mann, gegen den gedemüthigten und begnadigten Bernhard als Tiran, und gegen seine eigene Brüder als ein feiger Schwachkopf benommen — darf man sich nun noch wundern, wenn der Ehrgeiz und die Vergrösserungssucht des Adels und der Geistlichkeit unter einem solchen Regenten freien Spielraum gewinnen;

nen; wenn sie in ihren kühnsten, verwegensten Unternehmungen glüklich sind?

Fast in allen Theilen der fränkischen Monarchie regt sich der Geist des Misvergnügens und der Zwietracht; in Bretagne und Gaskogne, unter den Slaven, in Pannonien, Dalmazien und in mehrern Provinzen des Reichs brechen Empörungen aus; hier sind es die Bischöffe, dort sind es die Edlen, die den Bürgerkrieg anfachen; um die Edlen nicht zu mächtig werden zu lassen, vertauschen die Bischöffe das Ordensgewand mit dem Waffenrok, das Kreuz mit dem Schwert; um der immer weiter um sich greifenden Gewalt der Geistlichkeit Schranken zu setzen, zieht der Adel wider die Bischöffe zu Felde; um die Macht der Regierung zu schwächen und den Monarchen zu demüthigen, um sich immer unabhängiger von ihm zu machen, um immer mehrere Freiheiten, Gerechtsame und Krongüter von ihm zu ertrotzen und zu erkämpfen, vereinigen sich die streitenden Partheien zur gemeinschaftlichen Fehde wider den Regenten. Was soll und kann Ludwig in dieser bedenklichen Lage thun? — O daß nur ein Funke von Karl's großem Geiste ihn beseelte! so müßt' es ihm leicht werden, die Empörer zu züchtigen, und all' ihre verderblichen Anschläge mit einem entscheidenden Streiche zu Schanden zu machen. Aber — o der schimpflichen Muthlosigkeit eines großen Monarchen! — um Ruhe zu haben, bewilligt der schwache Ludwig den Empörern all' ihre kühnen Forderun-

gen, überhäuft er sie mit seinen Schätzen, gibt er ihnen die kaiserlichen Meierhöfe nicht zu Lehen, sondern zum Geschenk auf ewige Zeiten, macht er sich selbst zum armen Mann, um seine Feinde zu bereichern, und zu neuen Widersezlichkeiten ihren Arm, zu neuen Empörungen ihren Muth zu stärken. Und als er sich hierdurch mit Schimpf und Schande noch nicht genug bedekt hätte, so erklärt er sich in der Folge in einem öffentlichen, allem Volke bekannt zu machenden Edikte für den größten Sünder seines Reichs, und verspricht mit Gottes Gnade und mit Rath seiner Getreuen das wieder gut machen zu wollen, was er durch Trägheit und Unwissenheit verdorben habe.

Aber nicht genug, daß der schwache Monarch sich so sehr schon verächtlich gemacht hat — aus Liebe zu seiner zweiten Gemahlin gibt der Unglückliche nun auch Veranlassung zum blutigsten Familienkrieg. Guta hat ihn mit einem Sohn beschenkt — was ist natürlicher, als daß die sorgsame Mutter ihren geliebten Karl in gleiche Rechte mit seinem Stiefbruder versezt wissen will? was ist verzeihlicher, als daß der zärtliche Gatte den Liebkosungen und Bitten seines reizenden Weibes nicht widerstehet? daß er ihre billigen und gerechten Wünsche zu erfüllen sich beeifert? Aber wie vermag er das ohne Beeinträchtigung seiner älteren Söhne? ohne Vernichtung der mit ihnen gemachten feierlichen Verträge? ohne Verletzung der gegenseitig geleisteten

Eidschwüre? Ludwig und Guta versuchen es auf dem Wege der bittlichen Vorstellungen zum Zwek zu kommen und es gelinget ihnen auch einigermassen; Lothar läßt sich bereden, seinem jüngern Bruder einen Theil seiner weitläuftigen Staaten abzutreten und schwört sogar, ihn dabei zu schützen. Aber Pipin und Ludwig der Deutsche verstehen sich zu Nichts, lassen sich darüber nicht einmal in Unterhandlungen mit dem bittenden Vater ein, und verhezt von der Gegenparthei der Kaiserin, an dessen Spitze der von ihr vernachläßigte kühne Wala stehet, nimmt auch Lothar Wort und Schwur gar bald wieder zurük. Auf Guta's Vermittelung verbündet sich nun der Kaiser mit dem tapfern und mächtigen, aber allgemein verhaßten Herzog Bernhard von Septimanien, den die Pfaffen für einen Zauberer und Bundesgenossen des Teufels verschrien haben, und wagt es, seinen Sohn Karl auf einer Reichsversammlung zu Worms, ohne Zuziehung und Beistimmung seiner übrigen Söhne, Allemannien und Oberburgund zum Erbtheil auszusetzen.

Dieses eigenmächtige Verfahren erregt allgemeine Unzufriedenheit und verstärkt den Haß der Nazion gegen Guta und Bernhard. Um die Kaiserin zu demüthigen und den Herzog von Septimanien zu stürzen, erscheint der stürmische Wala vor dem Kaiser als Gesandter seiner Söhne, klagt ihn vor seinem eigenen Hofgericht als einen Meineidigen und seine Gemahlin

als eine Ehebrecherin an, und verlanget, daß er die Kaiserin ins Kloster thun und den verrätherischen Bernhard vom Hof entfernen soll. Ludwig, zu furchtsam, um den frechen Kläger zu bestrafen, wenn die Angeklagten unschuldig sind, und zu schwach, um sich von Guta und Bernhard loszureissen, wenn sie schuldig sind, fertigt den Gesandten mit einer unbefriedigenden Antwort ab und reizt dadurch die Gegenparthei zu kühnern Ueternehmungen. Pipin und Lothar greifen zu den Waffen, indem ihr Vater mit einem zahlreichen Heere nach Bretagne eilt, um die dort ausgebrochene Unruhe zu dämpfen; der grössere Theil des kaiserlichen Heeres gehet auf Anstiften der Geistlichen zu den Söhnen über; Guta will in ein Kloster flüchten und fällt den Feinden in die Hände; Pipin bedrohet sie mit dem martervollesten Tode, wenn sie den Kaiser nicht dahin bringen würde, die Regierung niederzulegen und den Ueberrest seines Lebens in einem Kloster zuzubringen. Der unglückliche, aller Hülfe und alles Beistandes beraubte Ludwig muß sich seinen Söhnen ergeben und sein geliebtes Weib in ein Kloster verabfolgen lassen! er selbst bleibt Lothar's Gefangner, wird strenge bewacht, im Mönchsleben unterrichtet, und unaufhörlich bestürmt, der Regierung freiwillig und feierlich zu entsagen, und den Purpur mit der Kutte zu vertauschen.

Zu diesem entehrenden Schritte ist jedoch der sonst so schwache Kaiser nicht zu bewegen; denn

es ist noch nicht alles verlohren, es ist noch Hoffnung zur Wiedererlangung der Freiheit und der Krone vorhanden, und selbst unter den ihn bewachenden Mönchen findet sich ein ehrgeiziger und entschloßner Teutscher, der ihm zur Rettung und Befreiung die Hand bietet. Gundobald, so heißt der Mann, rechnet auf das Mitleiden, das sich bei der Nazion gegen den unglüklichen Ludwig zu regen anfängt, auf den alten unausrottbaren Nazionalhaß zwischen den Ost- und West-Franken, auf die allgemeine Unzufriedenheit mit der neuen Regierung, und auf die Eifersucht der beiden Brüder wegen Lothar's immer mehr und mehr um sich greifenden Gewalt — und der Erfolg beweiset die Richtigkeit seiner Rechnung; er gewinnet freilich nur unter großen Verheißungen, den stolzen Aquitanier Pipin und den teutschen Ludwig für den unterdrükten Vater, und bringt für den schändlich behandelten Kaiser unter den angesehensten Teutschen eine mächtige Parthei zusammen. Man dringt auf eine allgemeine Reichsversammlung; sie wird, alles Widerstandes von Seiten der Feinde Ludwigs ohngeachtet, auf Ostfränkischem Grund und Boden gehalten. Lothar's und Wala's Parthei unterliegt, die Parthei des Kaisers behält die Oberhand — er wird wieder auf den Thron erhoben; seine geliebte Guta wird nach öffentlich geleistetem Reinigungseide wieder mit ihm vereiniget; die Häupter der Gegenparthei werden zum Tode, von dem großmüthigen zum Verzeihen

immer nur allzubereitwilligen Kaiser aber nur zur klösterlichen Klausur verurtheilt; Lothar verliert den Kaisertitel und behält, jedoch auch nur unter gewissen Einschränkungen, lediglich die Regierung über Italien.

Aber diese Herrlichkeit ist nicht von Bestand; dem schwachen und unglüklichen Ludwig stehet izt ein ungleich härteres Schiksal bevor. Er ist schon schreklich gedemüthiget worden und soll nun — so ist es im Rathe des Ehrgeizes, der Herrschsucht und der Rache beschlossen — noch schreklicher gedemüthet werden! Lothar verschmerzt es nicht, daß ihn sein Vater, obschon nur gar zu gelinde gezüchtiget hat und brütet Rache, und seine beiden Brüder vereinigen sich mit ihm, weil der Vater zaudert, die in der Zeit der Noth ihnen verheißnen Vortheile zukommen zu lassen. Sie rüsten sich gemeinschaftlich wider den Vater, und der Vater rüstet sich wider die Söhne. Diesmal gelingt es ihm, die Rebellen zu demüthigen; sie müssen um Gnade bitten — er entziehet ihnen einen Theil ihrer Erbländer und beschenkt seinen geliebten Karl damit. Diese Handlung wird fast allgemein für ungerecht und grausam erklärt, und nun schlägt sich der größere Theil des Adels und der Geistlichkeit zur Parthei der Bestraften, entscheidet der heilige Vater, Gregor der vierte, selbst wider den Kaiser, und bedrohet alle diejenigen, die es mit ihm halten würden, mit dem Bann. Hierauf erklären die der kaiserlichen Parthei treu

gebliebnen Bischöffe einmüthig: „Kommt der Pabst zu verfluchen, so soll er verflucht wieder heimgeschikt werden!“ und erlassen ein nachdrükliches Schreiben an ihn, in welchem sie ihn lediglich als ihren Bruder in Christo behandeln. Entrüstet ob dieser Familiatät antwortet ihnen der Pabst in den heftigsten Ausdrükken und beschließt mit den merkwürdigen Worten: „Ihr sollet wissen, daß ich auf meinem Stuhle mehr zu gebieten habe, als Ludwig auf seinem Throne!“

Demohngeachtet vermag der heilige Vater mit seinem ganzen Ansehen nichts durchzubringen; das Schwert — das Schwert des Vaters gegen die Söhne soll noch entscheiden, und es ist noch scharf und wichtig genug, die Rebellen zu Boden zu schlagen! Bei Kolmar im Elsaß treffen beide Heere auf einander — und schon sollen die Zeichen gegeben werden, schon soll der unnatürliche entsezliche Kampf beginnen, als sich Gregor im Gefolge seiner zahlreichen Klerisey zwischen beide Heere wirft und zum Friedensvermittler sich anbietet. Ludwig empfängt ihn mit Freuden und bietet die Hand zur Sühne. Die Friedens-Verhandlungen beginnen im kaiserlichen Lager und werden mehrere Tage fruchtlos fortgesezt — sie zerschlagen sich wieder und der größere Theil des kaiserlichen Heeres verläßt, vom Pabst und seinen Pfaffen immittelst verführt, die Paniere des Kaisers, und gehet zu seinen rebellischen

Söhnen über. Nur wenige Edle bleiben dem Unglüklichen getreu und schwören, bis auf den lezten Blutstropfen ihn zu vertheidigen; aber mit einer fast beispiellosen Entschlossenheit und Menschlichkeit antwortet ihnen Ludwig: Geht zu meinen Söhnen! Meinetwegen soll kein Einziger von euch das Leben, oder nur ein Glied verlieren! — Thränen der innigsten Wehmuth stürzen den edlen Männern aus den Augen! sie gehen. Man nennet die Gegend, in welcher diese betrügerischen Unterhandlungen gepflogen worden sind, das Lügenfeld bis auf den heutigen Tag.

Was soll er nun thun, der arme, tiefgebeugte, von allen verlaßne Vater? — Er wirft sich seinen Söhnen in die Arme, in Hofnung, daß die Stimme der Natur das schlafende Gefühl der Kindespflichten in ihnen aufwecken, daß diese heiligen Pflichten dann für ihn sprechen, ihren strafbaren Ehrgeiz zügeln, ihre wilde Herrschbegierde überwältigen werden. Eitle Hofnung! thörichter Wahn! Wenn eure Söhne so weit schon gekommen, oder so tief schon gesunken sind, daß sie Gewalt gegen euch brauchen, daß sie die Waffen gegen euch ergreifen, so habt ihr nichts mehr von ihnen zu hoffen, so könnt ihr immer mit trauriger Gewißheit befürchten, daß das Gefühl der Kindespflicht schon ganz abgestumpft, oder wol gar schon ganz ausgerottet ist, aus ihrem Herzen. Ludwig's trauriges Schiksal bestätiget diese schrekliche Wahrheit.

Der unglükliche Vater wirft sich seinen Söhnen voll Wehmuth, aber doch auch voll Vertrauen auf die heiligen Rechte der Natur in die Arme — und wird sogleich gefangen genommen und von einer im Lager gehaltenen Versammlung der Stände der kaiserlichen Würde entsezt; seine geliebte Gemahlin wird, nachdem ihr zum Schandmal der Unkeuschheit die Haare abgeschoren worden sind, nach Italien abgeführt, sein Liebling Karl in das Kloster Prünn im Ardennerwalde verstekt; er selbst wird von Lothar, dem die Kaiserwürde zuerkannt worden ist, in das Kloster St. Medard zu Soissons gebracht, und von den ihm zugegebenen Mönchen unaufhörlich bestürmt, der Regierung zu entsagen und dem verdienstlichen Klosterleben sich zu widmen: und um ihn desto geneigter dazu zu machen, so müssen falsche Zeugen ihm betheuren, daß seine Gemahlin die Klostergelübde schon abgelegt habe. Aber zu diesem entehrenden Schritt ist der sonst so schwache Ludwig auch diesmal nicht zu bewegen. — „So muß er doch zur öffentlichen Kirchenbuße gebracht werden können, der hartnäkkige Sünder! so rufen die frommen geistlichen Herren von Lothar's Parthei: und dann haben wir gewonnen Spiel; denn unfähig des Kriegsdienstes und folglich auch der Regierung, ist kraft eines alten Kirchengesetzes, der Sünder, der öffentliche Kirchenbuße gethan hat!" — und leider! läßt sich der tiefgebeugte Mann und Vater aus frommer Einfalt dazu bewegen.

Man beruft das Volk zusammen, man führt den armen Sünder in die Kirche des heiligen Medard, man läßt ihn auf einen hårnen Bußsak vor dem Altare niederknienen und sein Sünden-Bekenntniß ablegen — und der gedemüthigte Kaiser bekennet vor allem Volke mit lauter Stimme und mit Thränen in den Augen, „daß er Gott oft beleidiget, die Kirche geärgert, sein Amt unwürdig versehen und dem Volke durch seine Nachlässigkeit großes Unrecht angethan habe." — Mit diesem Bekenntniß ist jedoch die versammelte geistliche Schaar, die ausserdem: „segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen!" fleißig prediget, keinesweges zufrieden. Man giebt dem Büßenden ein Sünden-Register in die Hände, Inhalts dessen er bekennen muß: „daß er seinen Neffen Bernhard ermordet, seine natürlichen Stiefbrüder ungerecht und grausam behandelt, seine Eidschwüre nicht nur selbst oft gebrochen, sondern auch Andere zum Meineid verleitet, die öffentliche Ruhe gestöhrt, die Kirche und den Staat geärgert, gegen seine Söhne die Waffen ergriffen, an einem grünen Donnerstage Hofgericht gehalten und unschuldige Minister und Prälaten unglüklich gemacht habe!" Man legt hierauf dieses Sünden-Register auf den Altar, man nimmt ihm sein Wehrgehänge ab, bekleidet ihn mit einem Bußhemde, singet Bußpsalmen über ihn, und führt ihn sodann in seine düstere Zelle zurük.

Nun frohlocket die wüthige Rotte der Verschwornen; aber das Volk jammert und murret— es ist zum Mitleiden hingerissen, erschüttert und empört worden über die schimpfliche Demüthigung seines obschon schwachen, aber doch gutmüthigen Kaisers — es äußert sein Mißfallen über die Härte Lothar's ohne Rükhaltung — es bestürmet seine Brüder mit Wehklagen, es fodert sie auf zur Rettung ihres unglüklichen Vaters. Ludwig der Deutsche und Pipin von Aquitanien erheben sich gegen den übermüthigen Lothar, und lassen ihn durch Gesandte ermahnen und bedeuten, daß er nicht so hart mit dem Vater verfahren solle, und dringen nach mehrern fruchtlosen Versuchen zur Sühne, mit Ernst und Nachdruk auf seine Befreiung. Der stolze Lothar achtet den gütlichen Vorstellungen seiner Brüder so wenig, als ihrer Drohungen und gestattet ihren Gesandten kaum eine Unterredung mit dem eingekerkerten Kaiser. Entrüstet ob dieses unbrüderlichen und eigenmächtigen Betragens bietet Ludwig seine Baiern und Pipin seine Aquitanier auf, vereinigen sich mit ihnen die wackersten Männer aus allen Gegenden des Reichs, strömt ihnen das Volk bei Tausenden zu — und Lothar wird von allen Seiten bedrängt, von allen seinen Anhängern verlassen, von vielen seiner sonstigen Freunde selbst verfolgt, und Freiheit und Leben durch die Flucht zu retten gezwungen. Der alte Kaiser ist nun abermals befreiet, mit seinen Söhnen abermals ausgesöhnt, mit sei-

ner Guta und seinem Karl abermals vereiniget; den Thron besteigt er jedoch nicht eher wieder, als bis ihm in der Versammlung der Stände von einigen Bischöffen sein Bußgewand abgenommen, seine Waffen umgegürtet, und, nach feierlicher Lossprechung von allen Sünden, die Krone aufs Haupt gesetzt worden ist — und von nun an nennet und schreibt er sich von Gottes wiedererlangter Gnade Kaiser. Ueber die Rebellen läßt Ludwig die Reichsversammlung Recht sprechen; sie werden größtentheils zum Tode verdammt — aber der gutmüthige Kaiser mildert das Urtheil, begnadiget die Verbrecher und läßt sich vom Lothar lediglich versprochen, Italien ohne seine Erlaubniß nicht zu verlassen.

So sind nun endlich einmal alle deine Widersacher gedemüthiget, guter und unglüklicher Ludwig! Befriediget mit allen deinen Feinden, ausgesöhnt mit deinen Kindern, wieder vereiniget mit deinen Geliebten, und von den Edelsten des Reichs mit Zustimmung des ganzen Volks wieder auf den Thron erhoben, kannst du nun einer bessern glüklichern Zukunft entgegen sehen, und den Abend deines mühevollen Lebens in Ruhe genießen. So scheint es wenigstens — aber es scheint es auch nur so! Es ist ja nicht kindliche Ehrfurcht und Liebe, was den Baier und Aquitanier bewogen hat sich ihres Vaters gegen ihren Bruder anzunehmen — es ist beleidigter Stolz, Eifersucht und

Gewinnsucht; es ist ja nicht Reue über das Vergangene, Rükkehr zur Kindespflicht und reiner Gehorsam, was den harten und herrschbegierigen Lothar bewogen hat, sich seinem Vater zu unterwerfen und Treue anzugeloben — es ist Gefühl seiner Ohnmacht und Furcht vor der Strafe der Wiedervergeltung; es ist ja nicht Gerechtigkeitsliebe, was die Edeln, nicht Hochachtung und Vertrauen, was das Volk bewogen hat, ihren unglüklichen Kaiser mit Gewalt der Waffen zu retten — es ist bei Jenen Haß gegen die Priesterschaft und Hofnung auf eigne Gewalt-Vermehrung, bei Diesem zeitiges Mitleiden gegen den erhabenen Märtirer seiner Güte und Schwäche, und Unzufriedenheit mit dem neuen härtern Regimente. Lothar's und Wala's Parthei ist ja noch nicht ausgerottet, sie ist nur niedergedrükt und auf einen Augenblik zum Schweigen gebracht — sie wird im Geheim fortwürken und bei erster Gelegenheit ihr Haupt wieder mächtig emporheben. Und das Aergste von Allem — es ist ja noch nicht entschieden und ausgeglichen; wie und womit Karl, der Liebling Ludwigs, abgefunden, was ihm zum Erbtheil ausgesezt, und wie es ihm nach der Zeit gesichert werden soll? Wie leicht und wie bald kann es sich also nicht fügen, daß die alte Zwietracht wieder aufgeregt, der Adel und das Volk wieder umgestimmt, Wala's Parthei wieder ans Ruder gebracht wird — o wie leicht und wie bald kann nicht der schwache gute Kaiser auf diese

oder auf jene Weise wieder in die unseligsten Händel verwickelt werden!

Der Unglükliche! er verwickelt sich selbst wieder in die unangenehmsten und weitschichtigsten Streitigkeiten, er giebt selbst wieder die erste Veranlassung zum Ausbruch des Familienkrieges. Von seiner Gemahlin und von seinem eigenen Herzen gleich stark gedrängt, nimmt er mit Einwilligung seiner beiden Söhne, Ludwigs und Pipins, eine neue Theilung des Reichs vor, bestimmt seinem geliebten Karl den größten Theil der Niederlande von den Grenzen Sachsens an bis nach Paris, erklärt ihn zum König von Neustrien und sezt ihm selbst die Krone aufs Haupt. Aber aufgewiegelt von bösen Rathgebern und gereizt von persönlicher Mißgunst und Eifersucht, nehmen die Söhne ihr gegebenes Wort unter irgend einem nichtigen Vorwande gar bald wieder zurük und bestürmen den mit sich selbst uneinigen Vater mit Drohungen. Er wünscht diese neuen Irrungen gütlich beizulegen, und läßt sich mit ihnen abermals in Unterhandlungen ein; Pipin stirbt darüber hinweg — und Ludwig von Baiern ist zu keinem gütlichen Vergleich zu bewegen; er hat sich mit seinem Bruder Lothar schon zu Gewaltthaten gegen den Vater verbunden. Der übel berathne Kaiser sucht diese Verbindung zu trennen, und seinen Erstgebohrnen ganz auf seine Seite zu bringen; er theilet abermals — und abermals unglüklich, und abermals zum Nachtheil dessen, der ihn doch aus den Hän-

den seines grausamen Sohnes befreiet und auf den Thron wieder erhoben hat. Diese allerdings nicht zu entschuldigende Ungerechtigkeit empört den zurükgesezten Sohn so sehr, daß er zum Schwert greift, um sich mit Gewalt in den Besiz derjenigen Provinzen zu setzen, auf welche er Ansprüche machen zu dürfen glaubt. Der Vater züchtiget ihn zwar so nachdrüklich, daß er um Gnade bitten und, Baiern nicht zu verlassen, eidlich angeloben muß, greift aber sogleich wieder zu den Waffen, als die Aquitanier wider den Kaiser in Aufruhr ausbrechen, weil er die Nachkommen seines Sohnes Pipin's bei der neuen Theilung widerrechtlich übergangen hat. Und nun sieht sich der alte Vater noch Einmal genöthigt, wider den Sohn das Schwert zu ziehen — aber izt zum lezten Mal — der Tod macht dieser unnatürlichen abscheulichen Fehde ein plözliches Ende! Kaiser Ludwig der Fromme, Gute und Einfältige erliegt unter der Last seiner Sorgen und seines Kummers — er wünscht seinen Sohn Ludwig noch einmal zu sehen, um ihm sagen zu können, was Kindes-Pflicht sey; um ihm sagen zu könen, daß er sein graues Haupt vor der Zeit unter die Erde gebracht, daß er ihm aber alle Beleidigungen von ganzem Herzen verziehen habe — er stirbt auf der Ingelheimer Aue bei Mainz unter einem ofnen Gezelt im sechs und sechzigsten Jahre seines mühevollen freudenlosen Lebens.

O, daß doch alle Väter und alle Fürsten-Väter von deinem laut warnenden Beispiele belehrt werden mögten, wie sie sich gegen ihre Kinder — nicht betragen sollen!

Ludwig der Deutsche.

Er hat also ein ganzes Jahrzehend hindurch vergebens gearbeitet, gekämpft und gerungen, der unglückliche Ludwig, um brüderliche Eintracht unter seinen Söhnen zu bewürken und sie zur Zufriedenheit mit seinen, wegen der Theilung des Reichs wiederholt getroffnen Anordnungen zu vermögen! Es ist ihm nichts gelungen — er hat auch nicht eine seiner gutgemeinten Absichten erreicht — er hat im Widerstruche mit sich selbst und im Kampfe mit dem Besten unter seinen Söhnen die Welt und das Reich in der größten Zerrüttung verlassen. Wär' es ihm aber gelungen, seine Söhne zur willigen Annehmung seiner Theilungs-Entwürfe zu bewegen: so hätt' er sich wohl mit angenehmen Hoffnungen täuschen und die Welt und seine Lieben mit dem süßen Wahne „das Reich durch die Weisheit seinen Anordnungen wohl berathen zu haben," ruhig und heiter gesegnen mögen; aber für die beabsichtigte brüder-

liche Einigkeit und für die Ruhe und den Frieden des Reichs wäre wahrlich! kein reiner bleibender Gewinn daraus erwachsen. Denn siehe: kaum hat der arme Dulder sein kummerschweres Auge im Tode geschlossen: so sucht der Adel und die Geistlichkeit, so suchen alle größere und kleinere Gewalthaber Vortheil zu ziehen aus der allgemeinen Verwirrung — so sucht der unersättlich-ehrgeizige Lothar vornehmlich auf Kosten seiner Brüder sich zu bereichern, alle Provinzen der fränkischen Monarchie wieder unter seinem Zepter zu vereinigen und, nach dem Beispiele seines erlauchten Großvaters, mit der Kaiserwürde die Oberherrschaft über die ganze christliche Welt an sich zu reissen. Zur Ausführung dieser kühnen herrschsüchtigen Entwürfe benuzt er den gegenwärtigen allerdings sehr günstigen Zeitpunkt, da sich Ludwig der Baier von den Wunden, die ihm von dem Vater geschlagen worden sind, noch nicht ganz wieder erholt, da sein Halbbruder Karl mit Pipin's Söhnen in Aquitanien zu kämpfen, und er ihn überdies noch durch falsche Freundschafts-Versicherungen sorglos zu machen, und dabey auch die Angesehensten und Mächtigsten unter den deutschen Bischöffen und Herren auf seine Seite zu bringen gewußt hat — und überzeugt in seinem stolzen Sinne, daß es ihm diesmal gar nicht fehlen könne, daß ihm Alles nach Wunsch gelingen müsse, bricht er mit Heeresmacht in Teutschland ein, sezt bey Worms über den Rhein-

strom, dringt bis Frankfurt vor, eilt jedoch, ohne sich mit seinem Bruder Ludwig, der ihn mit dem Kern der ostfränkischen und sächsischen Krieger hier erwartet, in ein Treffen einzulassen, sogleich wieder zurük, überfällt seinen Halbbruder Karl, dessen Vasallen er durch Bestechungen schon gewonnen hat, und zwingt ihm einen schimpflichen Vergleich und mittelst desselben den ansehnlichsten Theil von Frankreich ab. Dann kehrt er seine Waffen wider gegen Ludwig und schlägt ihn, und dann wieder gegen Karl und schlägt ihn — und so sucht er seine beiden Brüder Einen und den Andern zu entkräften und zu ihrem gebietenden Oberherrn sich zu erheben. Und gelingen mußt' es ihm, das große Werk der Ungerechtigkeit, des Ehrgeizes und der Herrschsucht, wenn nicht immittelst seine Brüder ihren alten Groll und Hader unterdrükt, und sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu wechselseitiger brüderlicher Hülfsleistung vereiniget hätten. Ludwig bricht von der einen, Karl von der andern Seite in Frankreich ein; sie schlagen zu Boden, wer sich ihrem Vordringen entgegen wirft; sie vereinigen sich mit ihren zahlreichen Heeren im Angesichte Lothar's; sie sind jezt die Stärkern und könnten seine geringere Kriegsmacht vernichten — und dennoch bieten sie ihm großmüthig die Hände zur Sühne und zum Frieden, und erklären sogar, daß sie sich einer neuen, von den versammelten Ständen vorzunehmenden Theilung

unterwerfen wollen. Aber Lothar will die Monarchie nicht getheilt haben, er will sie allein und ungetheilt besitzen; in dieser Rüksicht verwirft er den Antrag seiner edlern Brüder, schließt lediglich einen Waffenstillstand auf drei Tage mit ihnen, zieht immittelst die von Aquitanien her erwarteten Hülfsvölker an sich, und läßt dann das Schwert entscheiden. Das Schwert würget fürchterlich, aber es entscheidet nicht. Vierzigtausend Krieger fallen von Seiten Lothar's in der Schlacht bei Fontenai, Ludwig und Karl behaupten das Schlachtfeld, Lothar entrinnt dem Verderben nur mit der schnellsten Flucht — aber die Sieger verfolgen ihren Vortheil nicht, und fragen, statt dem Fliehenden nachzusetzen, die Bischöffe in frommer Einfalt: ob es ihnen auch erlaubt gewesen sey, wider ihren Bruder zu fechten? und fasten und beten dann drei Tage für die Seelen der Erschlagnen und halten die gewonnene Schlacht für ein geendetes Gottesgericht, und ziehen sich von diesem frommen Wahne bethört, mit ihren Heerschaaren Jeder in sein Land zurük.

Vergebens ist also auch diesmal das Blut so vieler Tausende vergossen worden, weil man den Geschlagnen Zeit gelassen hat, neue Kräfte zu sammeln. Lothar ist auf diese Weise zwar geschwächt, aber nicht überwunden worden; er gibt seine stolzen auf die Alleinherrschaft über die ganze Monarchie berechneten Entwürfe nicht auf; er will auch unter den vortheilhaftesten Bedingungen

von keinen Friedens-Vorschlägen hören; er läßt die in dieser Absicht von seinen Brüdern an ihn abgeschickten Friedens-Boten mit Verachtung abweisen, und dringt nicht lange darauf mit seinen aus allerlei Völkern angeworbenen Kriegsschaaren abermals in Teutschland ein. Ludwig und Karl kommen immittelst zur Erneuerung ihres Schuz- und Truz-Bündnisses in Strasburg zusammen und geloben in Gegenwart ihrer in Schlachtordnung gestellten Heere und Angesichts des ganzen versammelten Volkes mit den Eidschwüren, dieser in neufränkischer, jener in teutscher Sprache, daß sie einander gegen den gemeinschaftlichen Feind aus allen Kräften beistehen und auf keinem Fall einen einseitigen Frieden mit ihm schließen wollen. Nach dieser feierlichen Handlung trennen sich die Verbündeten und rücken dem unversöhnlichen Bruder in verschiedenen starken Haufen entgegen. Das Glük begünstiget den Fortgang ihrer gerechten Waffen; sie schlugen die Fehdegenossen Lothar's, wo sie ihnen aufstoßen; sie entreißen ihm alle gemachten Eroberungen wieder; sie ziehen die Sachsen, die sich, von seinen glänzenden Verheißungen verführt, zu ihm geschlagen hatten, wieder auf ihre Seite; sie drängen ihn über den Rhein und bis Achen zurük. Lothar bemächtiget sich aller aufbewahrten königlichen Kleinodien und Schätze samt den Kostbarkeiten der Kirchen und flüchtet damit nach Frankreich. Achen öffnet den vereinigten siegreichen Brüdern die Thore; sie ziehen im Triumpf in

die Stadt, versammeln hierauf die anwesenden Bischöffe und Aebte und geben denselben als Gottes Unterrichtern im Gefühl ihrer Ueberlegenheit den Auftrag: das Betragen ihres ältern Bruders nach Vorschrift der vorhandenen göttlichen und menschlichen Gesetze zu prüfen und dann zu entscheiden: ob nicht *Lothar* des Reichs für verlustig geachtet zu werden verdiene? Die versammelten Prälaten erklären hierauf einmüthig: daß *Lothar* theils wegen des vielen von ihm schon angerichteten Unheils, theils wegen seiner Unfähigkeit zu regieren, und theils auch wegen seiner ergriffenen Flucht, des Reichs für verlustig zu achten, und solches seinen Brüdern von Rechtswegen zuzusprechen sey — lassen hierauf das Volk zusammenkommen, belegen den verworfnen *Lothar* unter schauderhaften Zeremonien mit dem Bannfluch, entbinden seine Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide der Treue und fragen sodann seine jüngern Brüder: ob sie das Regiment nach Art und Weise ihres ältern von Gott verworfnen und verfluchten Bruders, oder nach dem Willen Gottes zu führen gesonnen sind? *Ludwig* und *Karl* geloben das Letztere, und dann beschließen die geistlichen Herren mit folgenden, für die fürstliche Gewalt so äußerst nachtheiligen Worten: *So ermahnen und befehlen wir euch aus göttlichem Ansehen, das Reich anzunehmen und nach Gottes Willen zu regieren.*

Daß er so sehr geschwächt werden, daß er auf einmal so tief sinken, daß man ihn sogar des Reichs entsetzen und mit dem Bannfluch — das Schreklichste, was einem christlichen Fürsten dieser Zeit treffen kann — belegen würde: dies hatte sich der stolze, der ehrgeizige und herrschsüchtige Lathar nicht eingebildet. O es ist hohe Zeit einzulenken und eine sanftere, geschmeidigere, friedlichere Sprache zu führen, wenn er nicht alles zu verlieren wagen will. Er bietet seinen Brüdern izt selbst die Hand zur Sühne und zum Frieden — er, der ihre Ehrenbotschaft vor kurzer Zeit, sein Angesicht zu sehen, nicht einmal würdigte — und die leichtversöhnlichen Edlen kommen ihm auf halbem Weg entgegen, entschlagen sich aller von den Prälaten ihnen feierlich zugesprochenen Rechte, erbieten sich sogar, dem Beleidiger gewisse Vorzüge zuzugestehen und beginnen das Friedens-Geschäft mit Freuden. Auf einer Insel in der Saone kommen die drei Brüder das erstemal wieder in Freundschaft zusammen und vereinigen sich daselbst, die neue Theilung des Reichs binnen wenigen Monden mit Beirathung und Zustimmung der gesammten Stände zu Mez vorzunehmen. Es werden immittelst mehrere zur Einleitung in dieses hochwichtige Geschäft nothwendige Unterhandlungen gepflogen, und fast will es das Ansehen gewinnen, als ob sich das große Versöhnungs- und Befriedigungs-Werk, wegen des schwankenden, zweideutigen und unzuverläßigen Lothar's wieder zerschlagen dürfte; denn

seine Bevollmächtigten haben der Beendigung desselben immer große Hindernisse in den Weg zu legen und die persönliche Zusammenkunft der drei Brüder zu erschweren gewußt. Im August des Jahres 843 kommen endlich doch noch die Brüder in Verdün persönlich zusammen und theilen die Monarchie Karl's des Großen mit Zustimmung der gesammteu Stände unter sich und auf ewige Zeiten also und dergestalt:

Daß Lothar, nebst der Kaiserwürde, Italien und die zwischen Teutschland und dem eigentlichen Frankreich gelegnen Länder,

Karl den gegen Westen gelegenen Theil der fränkischen Monarchie, oder das eigentliche Frankreich nebst Katalonien, und

Ludwig Teutschland bis en den Rhein, nebst den jenseits des Rheins gelegenen Städten Speier, Worms und Mainz erhält.

Und von nun an ist Teutschland ein eignes selbstständiges Reich, Ludwig allgemein anerkannter Beherrscher der Ostfranken, Alemannen, Baiern, Sachsen, Thüringer und Friesen.

Durch die gewaltsamen Erschütterungen, welche die fränkische Monarchie von Karls des Großen Tode an bis auf den gegenwärtigen, höchst merkwürdigen, das Schiksal von drei großen Rei-

chen entscheidenden Zeitpunkt erlitten hat, sind alle wohlthätigen Entwürfe dieses originellen Herrscher-Genies vereitelt, alle zur Organisirung seiner weitläuftigen Staaten, zur Erziehung und Bildung seiner vielen größtentheils noch ganz rohen Völker getroffnen Anstalten vernichtet, ist das ganze prächtige Gebäude seiner Gesezgebung zerstöhret und zertrümmert worden — und Teutschland ist in den Zustand der tiefsten Barbarei zurükgesunken; wilde Krieger und habsüchtige Priester haben seines Wohlstandes zarte Pflanzen ausgesogen, oder zertreten; finstrer Aberglaube und tirannische Willkühr haben den freien teutschen Mann in schimpfliche Fesseln geschlagen, und die unbändige Fehdesucht hat unser Vaterland in eine große fürchterliche Brandstätte verwandelt. O darum sey uns gesegnet, Tag der Brüder-Versöhnung und der Verdüner Friedens-Stiftung! — du hast dem schreklichen Bruder-Kriege, den gegenseitig beschwornen Verträgen nach, auf immer ein Ende gemacht, und unsers Vaterlandes und aller seiner Stände gänzliche Befriedigung, und den ruhigen ungestöhrten Genuß unsrer Arbeits-Früchte uns feierlich verheissen — darum sey uns willkommen, Ludwig! — von nun an einziger Beherrscher unsers von nun an wieder freien und selbstständigen Vaterlandes! sey uns mit Jauchzen willkommen in unsrer Mitte, König! Friedensbringer! Mann mit großen Herrscher-Talenten begabt und mit dem besten Willen, dein und un-

ser Vaterland gerecht und gut zu regieren, versehen! Du wirst deine Würde behaupten, du wirst das Elend des Krieges von uns entfernt halten, du wirst uns wieder frei und glüklich machen — du wirst unsere Hofnung nicht täuschen!

Nein; er wird sie wahrlich nicht täuschen, eure gerechten Hofnungen, edle teutsche Männer! wenn nicht sein Schiksal, oder vielmehr: wenn nicht die Lage der Dinge, wenn nicht die äußerste Nothwendigkeit ihn zwingt, der Erhaltung, Selbstständigkeit und Würde des neuen Reichs den von euch ersehnten Frieden, und mit diesem eure Ruhe und den ungestöhrten Genuß eurer Arbeiten aufzuopfern.

Aber leider! tritt dieser traurige Fall nur gar zu bald ein. Die fast in allen Provinzen Teutschlands ausgebreiteten und während der stürmischen Regierung Ludwig's des Frommen überaus mächtig gewordenen wilden Slaven empören sich und suchen die ältern Landeseinwohner aus ihren väterlichen Sitzen entweder zu verdrängen, oder sich zu Oberherrn derselben zu machen. Die Obotriten, Sorben, Böhmen und Mähren, allesammt slavische Völker, beunruhigen das Reich von allen Seiten und kämpfen unablässiig, der teutschen Botmässigkeit sich zu entreißen. Unter der Anführung des kühnen und tapfern Swatoxluks, Herzogs der mährischen Slaven, wurden die Baiern in mehrern blutigen Schlachten überwunden, werden die Thüringer von diesem wilden Krieger mehrere Male so

hart gezüchtiget, daß sie es kaum noch wagen, ihm die Stirn zu bieten. Nur mit großer Anstrengung aller seiner gewaltigen Kräfte, nur nach vielen schreklichen Kämpfen gelinget es endlich dem teutschen Helden, den furchtbaren Slaven zu demüthigen, und ihn dem teutschen Reiche wieder zinsbar zu machen.

Nicht minder gefährlich für Teutschlands Ruhe und furchtbarer, als alle slavischen Völker sind die Normänner, die Bewohner des an Teutschland angrenzenden Jütlands und der dänischen Inseln — ein rohes, kühnes, seeräuberisches, an Muth und Tapferkeit sogar den Sachsen und Friesen weit überlegenes Volk. Unter der Anführung ihres Königs Erichs, wagen es diese nordischen Räuber im Jahr 845 mit sechshundert kleinen Schiffen in die Elbe einzulaufen und auf Dithmarsen zu landen. Die Sachsen rücken ihnen entgegen und schlagen sie im Lüneburgischen aufs Haupt. Aber weit entfernt den Muth zu verlieren, werden sie durch jede erlittene Niederlage nur noch beherzter und tollkühner; sie sammlen ihre zersprengten Haufen in Eil wieder zusammen, greifen die Sachsen und Friesen mit unwiderstehlicher Wuth an, schlagen sie zweimal in die Flucht, und bahnen sich mit Feuer und Schwert den Weg nach Hamburg, wo sie ohne den mindesten Widerstand drei Tage lang plündern und dann die Stadt in Brand stecken. Ludwig beruft sogleich nach erhaltener Nachricht davon die sächsischen Landstände nach Pa-

derbern und dringt auf schleunige Ergreifung nachdrüklicher Vertheidigungsmittel; aber die Bischöffe verschwenden die Zeit mit unnützen Streitigkeiten und die Versammlung zerschlägt sich wieder, ohn sich zu einer ernstlichen Entschliessung vereiniget zu haben. Immittelst fallen die Normänner in Friesland ein, rauben, morden und brennen und machen das ganze Land zur schreklichsten Wüste. Nach einem fast ununterbrochnen dreißigjährigen Kriege mit diesen furchtbaren Nachbarn glükt es endlich den teutscheg Waffen, den Schauplaz der entsezlichsten Fehde von ihren Grenzen zu entfernen — und ermüdet von dem tapfern Widerstande der teutschen Standhafrigkeit, wenden sich die Normänner nach Lotbringen und Frankreich, wo sich ihrer Raubsucht unter Karl's schwacher Regierung ungleich reichere und leichter zu erkämpfende Beute darbietet.

Außer diesen Kriegen wird Ludwig auch noch mit seinem eigenen Halbbruder, Karl, der von beiden Brüdern wiederholt erneuerten und beschwornen Friedens- und Freundschafts-Versicherungen ohngeachtet, in gefährliche Händel verwickelt, als die Aquitanier, der schwachen Regierung ihres Königs überdrüßig, den Beherrscher der Teutschen durch ihre angesehnsten Bischöffe auf den Thron rufen und dieser zur Annehmung desselben sich nicht abgeneigt finden läßt. Doch gelinget es Karl'n noch durch gütliche Unterhandlungen mit seinem Bruder und

mit den aquitanischen Ständen, diese zu besänftigen, jenen zur Ausschlagung der angebotenen Krone zu vermögen. Als er aber nach dem Tode seines Bruderssohns Lothar's das ganze von diesem besessene lotharingische Reich, der mit seinem freundschäftlichen Bruder diesfalls geschlossenen Verträge zuwider, mit Gewalt an sich reißt, alle von Seiten Ludwig's ihm dagegen gemachten gütlichen Vorstellungen und Vorschläge trotzig verwirft und von der Erbtheilung ihn gänzlich ausschließt, und sich zu Mez als König von Lotharingen krönen läßt: so greift der dadurch allerdings schwer beleidigte Ludwig zu den Waffen, und droht dem Ungerechten von Frankfurt aus, mit dem Schwert in der Hand sich Recht zu verschaffen. Der feige, in der fränkischen Geschichte mit dem Spottnamen der Kahle bezeichnete Karl, mag es auf diese derbe Entscheidung doch nicht wagen und sucht die Freundschaft seines erzürnten Bruders dadurch wieder zu gewinnen, daß er ihm die Städte Kölln, Trier, Utrecht, Strasburg und Basel, nebst den dazu behörigen Bezirken, wie auch die Städte Mez und Achen, nebst dem ganzen zwischen dem Rhein und der Maas gelegenen Landesstriche auf ewige Zeiten abtritt. Siehe da den Grund zur nachherigen Vereinigung des ganzen Lotharingens mit Teutschland!

Endlich wird Ludwig auch noch von seinen eignen Söhnen wegen der ihnen zugetheilten Provinzen und der dießfalls unter ihnen erregten

Eifersucht hart bedrängt und beunruhiget, wie er selbst aus der nemlichen Ursache seinen Vater, bald allein, bald in Gemeinschaft mit seinen Brüdern, bedrängt und beunruhiget hat — und Teutschland hat es lediglich seiner Nachgiebigkeit und der Weisheit seines treuen Rathgebers Luiberts, Erzbischofs von Mainz, zu verdanken, daß es diesmal der schreklichen Wahl: ob es für den Vater wider seine Söhne, oder für die Söhne wider den Vater Parthei nehmen soll? glüklich überhoben wird. Die Unzufriedenheit der Söhne mit ihm und unter einander vermag er zwar nie ganz zu tilgen; sie dauert bis an das Ende seines Lebens fast ununterbrochen fort; sie verleitet sie oft sogar zu den gefährlichsten Verbindungen mit slavischen Fürsten, den nächsten und furchtbarsten Feinden der Teutschen — es bleibt ihm aber bei all seinem Kummer darüber doch immer noch der beruhigende Trost, daß in dieser argen empörenden Familien-Fehde von beiden Seiten kein Blutstropfen vergossen worden ist.

Ludwig, der Beste, Tapferste und Regierungs-fähigste unter den Nachkommen des großen Karls, gesegnet die Welt im Jahr 876, nachdem er Teutschland, nach dessen Trennung von Frankreich und Italien, über ein Menschenalter mit Würde beherrscht hat.

Ludwigs des Teutschen Söhne.

Karlmann, Ludwig, Karl.

Sogleich nach Ludwigs Tode vereinigen sich seine bis izt unter einander uneinig gewesenen Söhne zu einer neuen Theilung des Reichs, vermöge welcher Karlmann Baiern, Pannonien, Kärnthen, Mähren, Böhmen, nebst den übrigen slavischen Ländern — Ludwig Franken, Thüringen, Sachsen, Friesland und den östlichen Theil des lotharingischen Reichs und alle oberhalb des Mainstroms bis an die Alpen gelegenen Gegenden, oder Schwaben und die Schweiz erhält.

Karl der Kahle von Frankreich hat sich die Kaiserwürde vom Pabst und dem römischen Senate mit schwerem Golde erkauft; Karlmann von seinem falschen Oheim durch große Versprechungen überlistet, sucht ihn dieselbe wieder zu entreißen, und nähert sich gerade in dem für seine Absichten sehr günstigen Zeitpunkte, da die Sarazenen den heiligen Vater und die Residenz der Hierarchie hart bedrängen, mit einem Heere von Schwaben und Slaven Italiens Grenzen. Der Pabst sendet eine Gesandtschaft über die andere an Karl und läßt ihn mit Ermahnungen, Bitten

und Drohungen bestürmen, daß er doch kommen, daß er der bedrängten Christenheit doch schleunigst zu Hülfe eilen, daß er, wäre er auch selbst in Gefahr seine eigenen Länder zu verlieren, doch bedenken solle und müsse, wie die Noth der römischen Kirche allen andern Angelegenheiten vorgehe, sintemal seine persönliche Wohlfahrt und das Heil der ganzen Christenheit lediglich von der Erhaltung dieser guten Mutter abhänge. Nach langem Zaudern entschließt sich Karl zur Reise nach Italien, kommt mit dem römischen Oberhirten in Vercelli zusammen, geht mit ihm nach Pavia, hört daselbst von der Annäherung der Teutschen, eilt, von dieser Schreckensbothschaft erschüttert, nach Frankreich zurük, und wird aller seiner peinlichen Verlegenheiten, auf der Reise noch, durch einen plözlichen Tod zur glüklichen Stunde entrissen. Nun rükt Karlmann bis Pavia vor; die Stände erklären sich für ihn und huldigen ihm als König der Lombardei; der römische Bischof tritt mit ihm wegen dessen, was er dem heiligen Peter vor Empfangung der Kaiserkrone eidlich angeloben soll, in Unterhandlungen — aber Karlmann stirbt im Jahre 880 ohne die Beendigung derselben zu erleben.

Ludwig und Karl, der Dicke genannt, theilen sich in die von Karlmann beherrschten Länder. Ludwig weis es mit Glimpf und großen Verheißungen dahin zu bringen, daß ihn die Stände von Baiern zum König wählen und Karlmanns natürlichen Sohn

Arnulf von der Erbfolge ausschließen, den er jedoch zu einiger Entschädigung mit der Markgrafschaft Kärnthen befriediget; die kaiserliche Würde nebst dem Königreiche Italien überläßt er seinem jüngern Bruder. Natürlich, daß der römische Bischof seinen angemaaßten oder vermeintlichen Rechten auf die Verleihung der Kaiserkrone auch diesmal Nichts zu vergeben, daß er sie vielmehr auf alle mögliche Weise zu erweitern gedenkt! Er will sich zwar nicht abgeneigt finden lassen, der gute heilige Vater, seinem geliebten Sohne Karl die Krone zu versprechen, wenn er geziemend darum nachsuchen wird; Karl soll sich aber auch nicht unterstehen, einen Fuß über die Grenzen des heilgen Peters zu setzen, bevor er nicht alles gelobt, beschworen und erfüllet hat, was seine Gesandten ihm diesfalls vorlegen, und zu seiner und der römische Kirche Sicherheit von ihm fodern werden. Karl sträubt sich zwar lange genug gegen diese Anmaaßungen, muß aber der Standhaftigkeit des Oberbischofs am Ende doch noch nachgeben, und sich zu Allem verstehen, was man von ihm fodert, um nur das erbetene theure Kleinod aus seinen geweihten Händen zu empfangen.

Immittelst ist auch der König der Teutschen, Ludwig der Dritte, im Jahr 882 ohne Erben gestorben und Karl verläßt sogleich Italien, um die Länder seines Bruders in Besitz zu nehmen. Er findet nicht den mindesten Widerstand; er wird auf einer Reichs-Versammlung zu Worms

zum

zum König von Teutschland erklärt, es wird auf dem nehmlichen Reichstage ein allgemeines Aufgebot zum Kriege wider die bis Kölln und Trier und sogar bis Mez vorgedrungenen Normänner beschlossen. Die teutsche Heereskraft versammelt sich zur bestimmten Zeit bei Andernach. Karl theilt sie in drei Heere: Arnulf führt die Baiern; Graf Heinrich, ein tapferer Thüringer, die Franken; an die Spitze des dritten Heeres stellt sich der Monarch selbst. Des Sieges und der Befreiung des Reichs von seinen gefährlichsten Feinden gewis, rükten die Teutschen von drei verschiedenen Seiten herzhaft gegen die furchtbaren Normänner an, drängen sie hinter ihre Verschanzungen bei Haslach zurük, belagern sie daselbst an zwölf Tage, schneiden ihnen alle Zufuhr, alle Wege zur Flucht und Rettung gänzlich ab. Der Augenblik der Entscheidung ist nahe; die Barbaren haben nur noch zwischen zwei gleich schreklichen Uebeln zu wählen: sie müssen entweder den Tod der Verzweifelung sterben, oder auf Gnad' und Barmherzigkeit sich zu Gefangenen ergeben — und der elende Schwachkopf Karl bewilliget ihnen nicht nur einen rühmlichen Frieden, sondern erkauft ihn sogar aufs schimpflichste von ihnen mit ungeheuren Geldsummen. Warum? — weil der König dieser Barbaren sich taufen lassen will! Das kaiserliche Heer gehet unwillig und zürnend über das schändliche Betragen ihres Monarchen auseinander — aber der dicke Karl achtet

dessen nicht, sondern führt den König der Normänner mit glänzendem Gepränge nach Koblenz zur Taufe, vertritt selbst Pathenstelle bei ihm und bindet dem Täufling, statt des Pathenpfennigs, ein Stück von Friesland ein — und die Barbaren setzen ihre verwüstenden Streifereien nach wie vor ununterbrochen fort, dringen bis in das Herz von Frankreich ein, bedecken die Seine mit ihren Schiffen und wagen es sogar, Paris zu belagern.

So schwach, unwürdig und verächtlich sich auch Karl izt benommen, so sehr er sich auch durch den mit den Normännern unter den schimpflichsten Bedingungen geschloßnen Frieden mit Schande überhäuft hat, da es ihm weder an Gelegenheit, noch an Mitteln fehlte, das teutsche Reich vor den Einfällen dieser Barbaren, wenn auch nicht für immer, doch auf viele Jahre hinaus, sicher zu stellen: so wirft ihm dennoch das blinde Glück abermals eine Krone zu — ihm, dessen schwaches Haupt kaum eine Blechhaube zu tragen vermag. Die von den Normännern hart bedrängten Franzosen fassen endlich, da ihr Regenten-Stamm bis auf einen ganz jungen Sprößling, bis auf ein schwaches einfältiges Kind abgestorben ist, den einmüthigen Entschluß, dem Beherrscher von Teutschland und Italien ihre Krone anzutragen, weil sie sich von diesem mächtigen Monarchen den besten Schutz gegen jene immer mächtiger und furchtbarer werdenden Barbaren versprechen. Karl nimmt die dargebotene

Krone an und empfängt von den zu Gondreville versammelten Ständen den Eid der Treue. Und so gelanget dieser an körperlichem Umfange zwar dicke, aber außerdem an Leib und Seele schwache und elende Mensch, zur Herrschaft über die ganze fränkische Monarchie.

Aber bald verschwindet diese von drei Kronen zurückstrahlende Herrlichkeit wieder, bald löset sich der Glanz der Majestät, der Karl's Haupt umschimmert, in leeren Dunst auf, und der arme Mann fällt um so tiefer, als er ohne Verdienst und Würdigkeit erhöhet worden ist.

Die Normänner belagern noch immer Paris, und die Einwohner vertheidigen sich unter Anführung ihres Bischofs Gozlin und des Grafen Odo mit einer fast beispiellosen Tapferkeit. Da aber der wüthige Feind, ihres heldenmüthigen Widerstandes, ihrer heftigen Ausfälle ohngeachtet, von der Belagerung nicht abzubringen und die Bürgerschaft von Krankheiten, Hunger und Ermattung fast ganz schon aufgerieben ist: so wird die traurige Lage der Stadt und des ganzen Reichs immer schreklicher, so werden die Bitten der Stände an ihren neuen König um Hülfe und Rettung immer dringender und stürmischer — und Karl entschließt sich endlich, nach langem Zaudern, den Bitten seiner bedrängten Unterthanen zu willfahren — die wackern Teutschen leisten ihm mit Freuden die Heeresfolge. Er sezt sich selbst an die Spitze seiner tapfern Krieger, und eilt mit ihnen

gen Paris — aber nicht um die Normänner zu schlagen, sondern abermals einen schimpflichen Frieden von ihnen zu erkaufen. Der elende Beherrscher der mächtigsten Monarchie bedinget den Barbaren siebenhundert Pfund Silber Kriegskosten-Entschädigung, freie Schiffahrt auf der Seine und ungehinderte Niederlassung in Burgund.

Dieser abscheuliche Friedens-Vertrag empört alle unter dem Zepter des fränkischen Monarchen vereinigte Nazionen. Man sucht jedoch die Schuld mehr auf Karl's Vertrauten und ersten Minister, den Bischof Liutward von Vercelli, als auf ihn selbst zu bringen — man klagt diesen Mann eines verrätherischen Einverständnissen mit den Barbaren an; man wirft ihm vor, daß er die edelsten Töchter der Teutschen und Italiener mit Gewalt habe entführen lassen, um sie seinen Verwandten zur Ehe zu geben; man bezüchtiget ihn sogar eines unerlaubten Umganges mit der Kaiserin. Der schwache Karl entfernt seinen Günstling sogleich vom Hofe und trägt die seiner Gemahlin gemachte Beschuldigung — trägt seine eigene Schande dem Volke öffentlich zur Entscheidung vor. Die Unglückliche erbietet sich ihre Unschuld durch die Feuerprobe oder den Zweikampf darzuthun, muß aber dennoch in das von ihr gestiftete Kloster Andlau wandern und den Schleier mit dem Purpur vertauschen.

Aber der verstoßne Günstling brütet Rache, und bietet alles auf, um die Stände noch mehr

wider den elenden Monarchen zu empören und ihn zu stürzen — der tapfere Arnulf von Kärnthen, Karlmanns natürlicher Sohn, dient ihm zum Werkzeug seiner Rache. Auf einer im November des Jahrs 887 zu Tribur gehaltenen allgemeinen Versammlung der Stände wird Karl's Schiksal entschieden — er wird, seines Blödsinns und seiner Regierungs-Unfähigkeit halber, durch einen einstimmigen Schluß aller Anwesenden förmlich und feierlich des Reichs entsezt, und Arnulf steigt über den Nacken des Gestürzten hinweg auf den teutschen Königs-Thron. Karl unterwirft sich seinem Verhängniß mit stiller Mitleiden-erregender Ergebung, und bittet nur um seinen täglichen Unterhalt und um eine anständige Versorgung seines natürlichen Sohnes Bernard's — aber auch diese einzige gerechte Bitte wird ihm abgeschlagen. Er beschließt den Ueberrest seines traurigen Lebens wenige Wochen nach dieser schreklichen Katestrofe als ein armer Pfründner des Erzbischofs von Mainz und wird von Vielen betrauert.

Karl war ein sehr schwacher, aber wahrlich! kein böser Mensch — sollt' er nicht darum schon in seinem Elend und in seinem, vielleicht selbst von ihm herbeigerufnen Tode, noch eine Thränen des Mitleidens verdienen?

Die mit Karls Absezung verbundene gänzliche Trennung Teutschlands von Frankreich be-

schließt die zweite Periode der teutschen Geschichte. Wir müssen jedoch am Ziele der bis izt durcheilten Laufbahn noch einen Augenblik stehen bleiben, um die während eines Zeitraums von vierhundert Jahren in der politischen und kirchlichen Verfassung, in der Kultur und in dem Karakter der Teutschen geschehenen wichtigen Veränderungen, mit leichten Strichen wenigstens zu bemerken.

Die Namen der alten teutschen Völkerschaften sind, einige wenige ausgenommen, verschwunden, und neuere sind an ihre Stelle getreten. Wir hören von keinen Cheruskern, Chatten, Markomannen, Teutonen, Vandalen, Gepiden mehr, und selten nur noch von Alemannen und Obotriten; aus Hessen, Franken, Schwaben, Baiern, Ostländern (Oestereichern), Kärnthnern, Thüringern und Sachsen ist der mächtigste teutsche Staatskörper izt zusammengesezt. Mit jenen alten Benennungen hat sich die Barbarei, aber zugleich auch die edle Einfalt, hat sich die Zügellosigkeit, aber zugleich auch die Freiheit der alten Teutschen verlohren. Das Ansehen und die Macht ihrer Stammhäupter und Fürsten ist gesunken und der Willkühr eines Einzigen — eines glüklichen Eroberers untergeordnet, oder ganz von ihm vernichtet worden.

Die von den fränkischen Eroberern unterjochten teutschen Völker haben zwar ihre Geseze, ihr Herkommen, ihre ganze Verfassung größtentheils

beibehalten, aber doch auch von den Sitten und Gebräuchen der Franken sehr Vieles angenommen und annehmen müssen, was ihren ursprünglichen Karakter einer Seits verbessert, andrer Seits aber auch verschlechtert, und durch diese Beimischung fremdartiger Theile einen zwar etwas abgeschliffenen und vielseitigern, darum aber nichts weniger als bessern und edlern Karakter hervorgebracht hat.

Das Schwert des Eroberers, der Uebermuth mächtiger Vasallen, die Anmaaßungen der Geistlichkeit, haben die alte teutsche National-Freiheit fast ganz ausgerottet und nur hin und wieder erscheint sie uns noch als ein elendes Schatten-Gebilde. Sonst wählte sich die Nazion den Tapfersten zu ihrem Heerführer; izt muß sie sich den Befehlen eines von dem Monarchen ihr aufgedrungenen, oft ganz fremden Fürsten unterwerfen — sonst entschied die Nazion selbst in ihren wichtigsten Angelegenheiten und sogar der mächtige Karl der Große wagte es nicht, dieses ehrwürdige Volksrecht zu beeinträchtigen; izt entscheidet, verordnet und handelt der Monarch, entweder ganz eigenmächtig, oder doch lediglich nur mit Zuziehung seiner vornehmsten Vasallen— sonst zog der teutsche Mann für seine oder seines Verbündeten Sache nur in den Streit; izt muß die Heeresfolge geleistet werden, sobald der Monarch das Aufgebot dazu ergehen läßt — sonst war jeder Krieg ein Volkskrieg um Freiheit und Eigenthum; izt sind fast alle Kriege lediglich

Fürstenkriege, aus Ehrgeiz und Eroberungssucht unternommen zur Unterdrückung.

Wir bemerken schon izt einen ziemlich scharf gezeichneten Unterschied der Stände — Edle, Freie; Freigelassene, Leute, Knechte; die hohe und niedere Geistlichkeit, Dohmherren, Pfaffen, Mönche, Laienbrüder noch ungerechnet.

Sonst gehörten alle Grundstücke der Nazion, izt gehört das ganze Land dem Könige, vermöge des Eroberungs-Rechts. Was die Edlen davon besitzen, das ist ihnen von König zu Lehen gegeben, sie sind auf diese Weise seine Vasallen, seine ersten und vornehmsten Diener geworden. Wir fanden sie an den glänzenden Aemterreichen Höfen der fränkischen Monarchie als Pfalzgrafen, Hofmeister, Kämmerer, Marschälle, Oberschenker, Truchsesse, Jägermeister, Falkenmeister und unter mehrern Benennungen; in den Provinzen hingegen als Grafen, Markgrafen, Sendgrafen und späterhin auch als Herzoge. Unter der schwachen Regierung der Nachkommen Karls des großen bemächtigen sich diese Edlen der Rechte, welche der ganzen Nazion von dem Eroberer entrissen worden sind, ganz ausschließend und zum Nachtheil des königlichen Ansehens und der Volks-Freiheit; erlangen entweder durch königliche Gnadenbriefe, oder durch Verjährung eine eigne Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen; behaupten nach und nach die Erblichkeit der ursprünglich nur auf Lebenszeit ihnen übertragnen

Würden, und bringen es zulezt sogar dahin, daß, wie ehedem in Sachen des gemeinen Wesens ohne Vorwissen und Beistimmung des gesammten Volks kein gültiger Beschluß gefaßt werden konnte, solches izt ohne Berathung und Beistimmung des Edlen nicht geschehen darf — daß die Könige sogar sich verbindlich machen müssen, die Edlen bei ihren Rechten und Würden nicht nur zu schützen, sondern auch bei allen wichtigen Angelegenheiten der Kirche und des Staats ihres gemeinschaftlichen Raths sich zu bedienen, und sie als wahre Gehülfen und Mitwürker in ihren Reichsgeschäften zu betrachten. Die in Versammlungen der Edlen gefaßten Beschlüsse sind gewissermaaßen als die ersten Reichsgrundgesetze, welche die teutsche Reichsverfassung durch die Reichsstände einschränken, anzusehen — von diesen edlen Männern, von diesen Edelingen ist der nachherige hohe teutsche Adel abzuleiten.

Die Freien, oder die freien Männer, sind entweder freie Eigenthümer freier Güter, oder Lehenleute der Edlen. Die Leztern sind es eigentlich, welche die Waffen tragen und unter den Panieren ihrer Lehenherren in den Streit ziehen, wiewol auch die Erstern nach Maaßgabe ihrer größern und kleinern Güter, oder ihres sonstigen Vermögens, zur Leistung der Heeresfolge verpflichtet sind. Die jungen freien Mannen empfehlen sich den Edlen; um einst Lehen von ihnen zu empfangen, dadurch, daß

sie sich eine zeitlang in das Gefolge derselben begeben, oder ihre Burgen und Vesten als Burgmannen bewachen und vertheidigen. Die meisten leben jedoch vom Sattel und Stegreif, oder zu deutsch: vom Strassenraub. Aus dieser ansehnlichen, auf eine schändliche Art zum Theil sich nährenden Kaste ist der nachherige niedere deutsche Adel entstanden — eine Entstehungsart, auf welche ihre spätern rechtlichern Enkel fürwahr! nicht stolz seyn dürften, mit welcher sie sich wenigstens nicht brüsten werden! auch werden sie sich nicht brüsten mit der alten Ehre des Adels, wenn sie erfahren, daß Ehre, Lehen, und Aemter für ganz gleichbedeutende Wörter gelten, und daß ihre hohen Ahnen ihre Ehre nicht mehr in ihre Freiheit, sondern in ihren Dienst sezten, um nur Aemter und Lehen an sich zu bringen! — Uebrigens können sich die Freien nach dem Tode ihres Herren einen Andern wählen, und sonach vermöge ihrer eigenthümlichen Güter und vermöge ihrer neuen Lehen zweien Herren dienen — eine Vergünstigung, welche, bey der nachherigen Theilung der fränkischen Monarchie zu den größten zur schreklichsten Anarchie hinführenden Verwirrungen Anlaß gegeben hat.

Dem Freien folgt der Freigelassene — ein Mensch, den der Edle oder der Freie größtentheils unter gewissen Dienst-Bedingungen der Leibeigenschaft entläßt, und ihm dadurch

schon den Uebergang in die Kaste der freien Mannen gar sehr erschwert, wo nicht ganz unmöglich gemacht hat. Seinen spätern Enkeln kann dieser große Schritt zwar gelingen; er selbst aber bleibt ein zweideutiges Mittelding zwischen Mann und Knecht und es ist wenigstens kein Freier schuldig, mit ihm vor Gericht zu stehen, oder ihn nur als Zeugen gegen sich anzunehmen, so lange das Andenken an seine sonstige Leibeigenschaft noch nicht ganz erloschen ist.

Leute sind Dienstleute der Edlen und Freien; Arbeiter, Handwerker, Künstler — geringer geachtet, als Freigelaßne, wenn ihnen auch Güter zugetheilt worden sind. Was ihm nach Abentrichtung seiner Gült und Zinsen von diesen Gütern übrig bleibt, das mag er zwar sein Eigenthum nennen — aber er selbst und seine Kinder und Kindes-Kinder sind und bleiben seines Herren Eigenthum

So ist es auch, aber nur ärger noch mit dem Kolonen, oder Bauer, der zwar ein eigenes Gut besitzt, und über sein mühselig Erworbenes und Erarbeitetes, über seine bewegliche Haabe nemlich, Herr und Meister ist — aber als glebae adscriptus auf das besitzende Gut gebannet bleibt, mit demselben verschenkt, verkauft und vertauscht werden kann, nach seiner eigenen Neigung und Gutdünken sich nicht verheirathen und Kinder zeugen darf, und Weib und Kinder, gefreiet und erzeugt mit Genehmigung oder auf Befehl seines Herrn, als Zubehörstücke seines

Gutes, gleich dem gewonnenen Viehstande, ansehen und dem rechtmäßigen nähern Eigenthümer hinterlassen muß.

Und noch ärger ist es mit dem armen leibeignen Knechte, der nicht einmal mit seiner mühselig erworbenen Haabe schalten und walten darf, wie er will und kann, sondern auch zu jeder Stunde des Tages und des Nachts fröhnen muß, wenn der Herr es befiehlt — und von seiner Hufe, von seinem zur Bearbeitung ihm übergebenen Gütchen alles Erzeugte und Gewonnene an den Herrn abliefern muß — und es sich gefallen lassen muß, daß nach seinem Tode sogar der Herr sein Recht über ihn ausübt, daß er ihm oder vielmehr seinen Kindern das Besthaupt, das Beste von seinen Thieren oder Kleidungsstücken von Rechtswegen wegnimmt — ein unmenschliches, abscheuliches, Herz-empörendes sogenanntes Recht, dessen sich die gebildetern Nachkommen der edlen und freien Herren nicht bedienen werden, nicht bedienen können, wenn sie sich nicht mit Schande bedecken, wenn sie sich nicht von der ganzen Nachwelt als Unmenschen brandmarken, wenn sie sich nicht mit dem Fluche ganzer Geschlechter belasten wollen.

Die Diener der fast in allen Provinzen des teutschen Reichs größtentheils mit Gewalt ausgebreiteten römisch-christlichen Religion machen ebenfalls einen eignen sehr zahlreichen und bedeutenden, mit den Ständen der Edlen und

Freien in aller Rüksicht wetteifernden Stand aus. Die hohe und niedere Geistlichkeit hat sich seit Klodwigs des Blutdürstigen Uebertritt zu dieser Religion zu einem Ansehen emporgeschwungen, welches nicht allein allen übrigen Ständen, sondern sogar seinen Nachfolgern selbst ungemein drückend und furchtbar geworden ist. Da sich die Geistlichen im ausschließenden Besitze aller vorhandenen wissenschaftlichen Schätze, welche größtentheils nur auf eine gar geringe Fertigkeit im Lesen und Schreiben sich einschränken, zu erhalten gewußt haben: so sind sie schon darum den Königen und Großen des Reichs ganz unentbehrlich geworden, so haben sie sich schon dadurch einen unbegrenzten Einfluß in die Regierung und Gesezgebung sowol, als in alle Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens erworben — wir finden sie als erste Minister, Kanzlaren, Räthe, Referendare, Notare, und Richter, wir finden sie in allen brieflichen Urkunden, bei allen Verhandlungen, in allen Aemtern; und in den Reichs-Versammlungen sind sie es, welche das Wort fast allein führen, und zugleich auch allein entscheiden. Aber nicht dadurch allein, sondern weit mehr und größtentheils durch ihre unbeschränkte Gewalt über den Verstand und die Herzen der Menschen, ist das Wachsthum ihres Ansehens, und mit diesem in natürlicher Folge zugleich die ungeheuere Vermehrung ihrer liegenden und fahrenden Haabe befördert worden. Was der Geistliche sagt, das gilt dem Unwissen-

den blindglaubigen Laien im Purpur und in Lumpen als Wort von Gott; was Er an heiliger Stätte verkündiget, das ist so wahr, als hätt' es ein Engel vom Himmel herabgeredet! — für wen er seine Hände zu den lieben Heiligen aufhebt und Fürbitte thut, der wird gewiß erhört; — Er entsündiget die Seele des Verbrechens und schweiget die Donnerstimme des strafenden Gewissens mit einem einzigen Worte; Er straft den verstokten Sünder und stürzt ihn in den Abgrund des Verderbens auf Zeit und Ewigkeit mit einem einzigen Worte; — den Seegen des Allgütigen leitet er wie Wasserbäche, wohin er will; die Blitze des Allmächtigen stehen ihm zu Gebote; Er darf es wagen, dem Uebermuthe der Regenten entgegen zu arbeiten und gegen Fürsten und Obrigkeiten zu kämpfen — Er kann die Beherrscher der Erde, nach Hadrians des Zweiten ausdrüklicher Behauptung, nicht allein von der Gemeinschaft der christlichen Kirche ausschliessen, sondern sie auch durch den Fluch der Hölle und dem Teufel übergeben! — darf man sich nun noch wundern, wenn die Monarchen, die Edlen und Freien und die armen Knechte sogar Alles aufbieten und Alles aufopfern, um Gnade zu finden vor den Augen dieser gewaltigen Herren, denen die Schlüssel zu den Pforten des Himmels und der Hölle anvertraut sind? darf man sich wundern, wenn sie Barmherzigkeit üben an den armen Heiligen ohne Maaß und

Ziel, und Tempel, und Altäre, Klöster und Dohmgestifte errichten, und mit reichen Spenden, an Forsten, Aeckern, Wiesen, an Gold, Silber und Edelgesteinen überschütten, um ebenfalls überschüttet zu werden mit Barmherzigkeit in dieser und jener Welt. Darf man sich wundern, wenn Fürsten und reiche Vasallen Weinberge und Dörfer anlegen, und prächtige Palläste bauen und ausschmücken, und beim Prunkgelag einem frommen Prälaten damit in Demuth ein kleines Geschenk auf ewige Zeiten machen, um dafür von ihm und seinem armen Heiligen dereinst auf eine höhere Stufe der Seligkeit hinaufgeschoben zu werden? — Wahrlich nein! auf diese Weise kann und darf man sich nicht wundern, daß die Prälaten, Dohmherren, Pfaffen und Mönche so reichlich begabt und zu hohem Ansehen gelanget sind — man muß sich vielmehr wundern, daß sich die Monarchen samt den Edlen und Freien nicht aller ihrer irdischen vergänglichen Güter entäußert, und solche den armen Heiligen dahin gegeben haben, um dagegen von ihnen himmlische unvergängliche Gaben einzutauschen.

Daß es den geistlichen Herren und Knechten, und dem Knecht aller Knechte, wie sich der heilige Vater jezt demüthig zu nennen und zu schreiben beliebt, an gutem Willen wenigstens nicht gefehlt habe, alle Gewalt und alle Reiche der Welt an sich zu reißen, und ihr Ansehen über alle Monarchen der Erde zu erhöhen, beweiset die stürmische Bereitwilligkeit, mit welcher sie das

Machwerk eines schädlichen Betrügers, die angeblich von dem ehrwürdigen Bischof, Isidor von Sevilla gesammelten, aber durchaus falschen Dekretalen der ersten römischen Bischöffe als ächt anerkennen und mit dem Stempel der Wahrheit und Untrüglichkeit bezeichnen. Diese von dem namenlosen Buben unter der gemisbrauchten Autorität des gelehrten Spaniers in Umlauf gebrachten untergeschobenen Bischofs-Briefe enthalten nemlich folgende dem heilgen Vater und der ganzen Klerisei ungemein schmeichelhafte und willkommene Hauptsätze: „Der römische Bischof ist des Apostel-Peters einziger und „rechtmäßiger Nachfolger, auf welchem die Gewalt, der Schlüssel (der ewigen Seligkeit und „der ewigen Verdammniß) und die Grundveste „der Kirche hauptsächlich beruhet; alle Bischöfe „und Diener der Kirche müssen als Gottes Augapfel in Ehren gehalten werden, alle geistliche „Personen und Güter von weltlicher Macht und „von Abgaben völlig befreiet seyn, die Gerichtsbarkeit über geistliche Personen nicht nur, sondern auch über die mit der Religion verwandten „Gegenstände (Ehestreitigkeiten, Eidesangelegenheiten, Zehendsachen rc.) imgleichen über „weltliche Personen, Regenten und Unterthanen, „soll den Bischöfen und geistlichen Gerichte überlassen bleiben; alle Bischöfe sind, als untergeordnete Kirchenvorsteher, dem römischen Bischof, „als dem Urquell ihrer Gewalt, unterworfen; „von dem Ausspruche alle Bischöfe und Erzbi-

„schöfe

„schöfe soll und muß die Berufung von dem „römischen Bischof als dem obersten Richter, „Statt finden, und darum können Sachen von „Wichtigkeit allein und unmittelbar in Rom an„gebracht und abgeurtheilt werden; der Pabst „ist allein berechtiget, Bischöfe und Erzbischöfe „abzusetzen und andere an deren Stelle zu er„nennen, ja sogar Könige und Fürsten „mit dem Bannfluche zu belegen, und „der Regierung unfähig zu erklären." — Vermöge dieser und mehrerer kirchlich-despotischen Maximen, welche nach und nach in das päbstliche Gesezbuch und in die bischöflichen Verordnungen als ewige Grundwahrheiten aufgenommen werden und gesezliche Kraft erhalten, erhebt sich nun auf einmal der römische Bischof zum Statthalter Gottes auf Erden und tritt alle weltliche Gewalten, alle Könige, Fürsten und Herren unter seinen Pantoffel, und macht zu gleicher Zeit auch alle Bischöfe von sich, oder vielmehr von dem Stuhle des heiligen Peters abhängig; und obschon dabei die Bischöfe auf der einen Seite ungemein viel verlieren, so gewinnen sie doch auf der andern Seite, vom römischen Hofe unterstüzt, an Macht und Ansehen sehr reichlich wieder, gründen auf diese lügenhaften Aussprüche des falschen Isidors ihre gänzliche Unabhängigkeit von aller weltlichen Oberherrschaft, entziehen nicht allein sich und ihre Güter nebst allen dazu gehörigen Personen den vom Monarchen angestellten Richtern, üben nicht

allein über ihre eignen Güter, Lehen, Leute und Knechte die Gerichtsbarkeit selbst aus, sondern maßen sich nun auch über alle in ihren Sprengel gehörige Personen die höchste Gerichtsbarkeit selbst an — erdreusten sich sogar, die Könige, Fürsten, Grafen und Herren vor ihre Sende, vor ihr Sittengericht zu ziehen, und aufs strengste zu bestrafen.

Unter diesen Umständen sollte man wol mit der größten Wahrscheinlichkeit behaupten können, daß sich die ganze geistliche Gewalt gar bald zur unumschränkten Tirannin der ganzen Welt erheben, daß sie den Königen, Edlen und Freien alle Mittel zur Verminderung des hirarchischen Ansehens benehmen werde. Aber durch unersättliche Habsucht, durch schreiende Ungerechtigkeiten, durch zügellose Sitten, machen sich die geistlichen Herren in den Augen aller von ihrer Andächtelei nicht ganz bethörten, von ihrem heiligen Schimmer nicht ganz verblendeten Menschen äußerst verächtlich, und durch die von ihnen abergläubisch-gemisdeutete und schreklich gemisbrauchte Lehre von der Sündenvergebung und Sündenbehaltung, durch ihre eigennüzige Bereitwilligkeit zum Segen und Fluchen geben sie dem unwissenden, nach dem Vortheil des Augenbliks geizenden Laien die Gelegenheit und die Mittel zur Herabwürdigung ihres Standes und zur Beraubung ihrer Güter selbst in die Hände. Denn nun sehen wir die Kirchen- und Klöster-Güter den Angriffen der Edlen und Freien unaufhörlich ausgesezt; nun lassen sich die Befeh-

der der Bisthümer, Dohmstifter und Klöster von keinem Bannfluch mehr schrekken, weil sich immer ein feiler Pfaff findet, der sie für jede begangene oder noch zu begehende Gewaltthat entsündiget; nun muß sich die bedrängte Geistlichkeit eines beträchtlichen Theils ihrer Güter durch Verleihung derselben an mannhafte Schutz- und Schirmvögte entäußern, um nur nicht alles zu verlieren — und gegen das Ende dieser Zeitperiode finden wir den geistlichen Stand so tief herabgewürdiget und verachtet, daß vornehme Laien die Kirchen und Klöster fast gar nicht besuchen — daß fast jeder edle und freie Mann einem seiner leibeignen Knechte im Lesen und Singen Unterricht ertheilen und die Weihe geben läßt, der ihm dann als Hauptpfaff den Gottesdienst versehen, dabei aber auch die edle Frau im Hause bedienen und ihr beim Auf- und Absitzen vom Roß behülflich seyn, und dem gestrengen Herrn sogar auf der Jagd die Hunde führen und das erlegte Wildpret nach Hause tragen muß.

Nach dieser zwar kurzen, aber der Wahrheit gemäßen Schilderung der geistlichen Herren dieser Zeit bedarf wol die überaus wichtige Frage: welchen Einfluß die den Teutschen größtentheils mit dem Schwert in der Hand aufgedrungene, von unwissenden, eigennützigen und herrschsüchtigen Priestern schreklich entstellte Christus-Religion auf ihre Bildung und auf ihren Karakter gehabt habe? keiner weitläuftigen Erörterung, da die Geistlichkeit selbst, weder durch

Lehre noch durch Beispiel auf die Nazion wohlthätig gewürkt hat. Kann man auch Belehrung von der gröbsten Unwissenheit, Licht und Wahrheit von dem finstersten Aberglauben verlangen? können Beispiele der wildesten Sittenlosigkeit, der schwärzesten Lasterhaftigkeit zur Tugend reizen? kann die Vernunftfähigkeit sich entwickeln und frei würken, wenn sie von dem blinden Glauben in eiserne Fesseln geschmiedet wird? kann die zarte Pflanze der Sittlichkeit in dem dürren unfruchtbaren Boden der Geistesklaverei gedeihen? kann der Mensch zum Gefühl seiner Würde, kann eine Nazion nur auf die niedrigste Stufe der Kultur erhoben werden, wenn das, was den Menschen allein adelt, die Vernunft unterdrückt, wenn das, was zur Kultivirung einer Nazion das Meiste beiträgt, Freiheit und Recht vernichtet wird? — Wie? ihr rühmet und brüstet euch mit dem Verdienste, das Heidenthum in Teutschland ausgerottet, und die christliche Religion unter und über uns herrschend gemacht zu haben? O entweihet nicht den ehrwürdigen Namen der Göttlichen mit eurer Lüge! Christus hat das Licht, ihr habt die Finsterniß — Christus hat die Wahrheit, ihr habt den Betrug — Christus hat das reine Recht, ihr habt die Ungerechtigkeit in die Welt gebracht. Ihr habt den heidnischen Aberglauben in Teutschland ausgerottet und euern Aberglauben dafür geprediget; ihr habt die Nazionalgötzen der Teutschen zerbrochen, und eure Götzen an deren Stelle gesezt; ihr habt die Götzenpriester der Teutschen

erschlagen, um für euch Plaz zu gewinnen. Zeiget uns den Einfluß der Religion, die ihr mit dem Munde bekennet, an euren eignen Früchten, in euren eignen Werken, oder höret wie euer Pabst Zacharias von euch urtheilt. — „Die Bisthümer, dies sind seine eigene unfehlbaren Worte: sind in den Händen geiziger „Laien oder geistlicher Ehebrecher, die nur ihren irdischen Gewinn vor Augen haben. Die „Diakonen der Bischöfe sind grössentheils in „der Unkeuschheit und im Ehebruch aufgewachsen, und haben noch als Geistliche ihre fünf „oder mehrere Beischläferinnen. Dessen ungeachtet unterstehen sie sich das Evangelium öffentlich zu lesen, und werden sogar Bischöfe. „Man findet häufig Bischöfe, die zwar ihrem „Vorgeben nach die Unkeuschheit fliehen; aber „doch destomehr im Trunke, in der Jagd und „in der Ungerechtigkeit ausschweifen. Sie ziehen bewafnet zu Felde und vergießen mit ihren Händen das Blut der Christen und der „Heiden!" — Zeiget uns den Einfluß der reinen christlichen Sittenlehre aufs Volk an der izt unter den Teutschen herrschenden Denkart, an den unter ihnen izt herrschenden Sitten und Gewohnheiten — oder höret, was in euerm eignen von Rhegino aufgesetztem Beichtspiegel am häufigsten darüber vorkommt: „Glaube an Zauberer, Wahrsager, Segenssprecher „und Hexen, die mit dem Teufel um Mitternacht ausreiten — Opfer unter Bäumen, bei

„Brunnen und Steinen — Todtenschmäuße mit „Teufelsliedern gefeiert — Zweikämpfe, Feuer- „und Wasserproben als Gottes-Gerichte zur Er- „forschung und Bekräftigung der Wahrheit — „Dirnen- und Weiber-Entführungen — Men- „schenraub, und Menschenhandel — Strassen- „räuberei und Mordbrennerei — Betrug und „Treulosigkeit, Meineid, Ehebruch — Verstüm- „melungen an Händen und Füßen, Augen-aus- „reißen, Mord — Empörungen der Söhne ge- „gen ihre Väter — Brüderkriege, Brudermord, „Vatermord.“ — Zeiget uns den Einfluß der ächten unverfälschten Christus-Religions-Grund- sätze auf die bürgerliche Wohlfahrt an der Gesez- gebung und Gerechtigkeits-Pflege dieses Zeitraums, oder höret, was in den salischen, alemanischen, bairischen und sächsischen Gesez-Sammlungen, die ihr selbst zusammengetragen und geheiliget habt, wegen Bestrafung der Meineidigen und Ehebre- cher, der Räuber und Mörder, der Menschen- Verstümmler und Menschen-Verkäufer verordnet worden ist. Hat der Mensch, vermöge dieser Ge- setze, als Mensch betrachtet, einen Werth bei euch; würdiget ihr die Unbilden und Verbrechen nicht lediglich nach Maaßgabe der Geburt und des Standes derer, von welchen und gegen welche sie verübt worden sind? habt ihr nicht einen Maaß- stab angenommen, nach welchem die auf jedes Ver- brechen und auf jede Missethat gesezte Strafe mit einer größern oder kleinern Geldsumme abgekauft werden kann? müssen nicht die für gewisse Verbre-

chen bestimmten Wehr- und Friedegelder doppelt und dreifach, ja sogar fünf- und sechsfach erlegt werden, je nachdem der Mann ist, an welchem ich mich vergriffen habe? kann ich mich nicht für die Ermordung eines leibeignen Knechtes mit einem Friedegelde von 35 Schillingen entsündigen, da ich für den Diebstahl eines Hengstes 45 Schillinge bezahlen muß? — Immerhin möget ihr diese Ungleichheiten und Ungebührnisse mit der Barbarei eures Zeitalters zu entschuldigen suchen, so bleibt es doch unwidersprechlich, daß ihr zur Ausrottung dieser Barbarei weder durch Lehre noch Beispiel beigetragen habt. Stellet die Tugenden und Laster unser Urälter-Väter mit den Tugenden und Lastern der Teutschen in dieser Periode zusammen: so werdet ihr selbst gestehn müssen, daß ihr in den Karakter der Nazion mit eurer Religion, die freilich nichts weniger als reine Christus-Religion ist, keine wohlthätige Veränderung bewürket habt. Wir sind euch also in dieser Rüksicht izt wenigstens noch keinen Dank schuldig; denn was einige wenige einsichtsvolle und redliche Männer unter euch für Religion, Wissenschaften und Künste gethan haben — das kann nicht auf eure Rechnung kommen, das ist auch sogleich wieder von dem wilden Strudel eurer Unwissenheit, eures Unglaubens und eurer Sittenlosigkeit verschlungen worden. Was wir euch allenfalls zum Lobe nachsagen können, das beschränkt sich auf die durch euch bewirkte Aus-

bildung unsrer Sprache zur Schriftsprache, und auf die von euren größtentheils aus fremden kultivirtern Gegenden hereingezogenen Mönchen, und von euren Laienbrüdern durch Lichtung unsrer dichtverwachsenen Waldungen, durch Austroknung unsrer Moräste, durch Urbarmachung unsers unwirthbaren Bodens, und durch Anlegung vieler Dörfer und Meiereien herbeigeführte bessere Landeskultur.

Doch auch dieses Verdienst können wir den Mönchen nicht ausschließend zusprechen, wenn wir gegen die mit den Teutschen theils grenzenden, theils mit ihnen schon vermischten slavischen Völker nicht ungerecht seyn wollen; da der größere Theil der nördlichen Küste und der ganze östliche Strich von Teutschland denselben ohnstreitig seine frühe Kultur zu verdanken hat. In dieser und mehrerer Rücksicht dürfte wol eine kleine Schilderung von diesen neuen Bewohnern mehrerer teutschen Provinzen, da sie auf die Schiksale und den Karakter der Teutschen selbst unter allen mit ihnen bis izt vermischten Fremdlingen den größten Einfluß haben, hier nicht ganz am unrechten Orte stehen.

Wenn wir die von Mönchshänden in ihren magern Kroniken von den Slaven entworfnen Schilderungen zum Grunde legen wollten, so hätten wir von diesem Volke Nichts als Abscheulichkeiten aufzustellen. Zum Glük enthält jedes Mönchswort nicht allemal eine himmlische Wahrheit; zum Glük zeigen sich uns diese verrufnen

Menschen in ihrer Denkart, in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihren Werken und Thaten von ganz entgegengesetzten, obschon nicht immer sehr schätzbaren und lobenswürdigen, doch auch keinesweges verächtlichen und gehässigen Seiten. Die schmutzige mit den schwärzesten Farben des Religionshasses getränkte Feder des Klosterbruders beschreibt uns die Slaven, als treulos, unbeständig, blödsinnig, ungelehrig, verwegen, diebisch, unbarmherzig und — als Hunde; in ihren Aeußerungen und Handlungen hingegen beweisen sie sich als gutmüthige und fröhliche, gastfreie und barmherzige, genügsame und keusche, arbeitsame und ehrliche, tapfre und unerschrokne Menschen. Wir dürfen also auf jenes verunglimpfende Gewäsche auch nicht die mindeste Rüksicht nehmen.

Der Körperbau der slavischen Männer ist stark und wohl geformt; die Farbe ihrer Haut und ihrer Haare fällt ins röthliche — an ihren Weibern hat die Natur zwar nicht die ganze Fülle weiblicher Reize verschwendet, aber desto mehr Kraft in sie gelegt: die slavische Dirne ist mit eigenthümlichen Schönheiten ausgeschmückt.

Die Regierungs Verfassung der Slaven ist nichts weniger als despotisch. Sie gehorchen Königen, die sie Karl nennen; aber die Gewalt derselben ist sehr beschränkt. Ihre Länder sind in Snpanias (Gauen) eingetheilt. Sie werden nicht nach geschriebenen Gesetzen, sondern nach dem Herkommen, nach vestgesezten

Gewohnheiten gerichtet. Den Ort, wo sich der Richter und das Volk zum Gericht versammelt, nennen sie Kretscham, die ordentliche Wohnung des Dorfrichters. Der Eidesleistung bedienen sie sich äußerst selten, weil sie sich dadurch der göttlichen Rache auszusetzen glauben. Der Tod am Galgen ist die schreklichste ihrer Strafen — sie halten es für abscheulich und unmenschlich, daß Christen ihre Verbrecher erst martern und dann rädern lassen.

Ursprünglich verehrten die Slaven nur einen Gott, den sie Bog und in der Folge bald Bjelbog (den weißen oder den Gott des Lichts) bald Jutrybog, (Gott der Morgenröthe) bald auch Swantewit (Gott des heiligen Lichts) nannten. Diesen hielten sie für den Urheber des Guten, den Tschernebog (schwarzen Gott) aber für den Urheber des Bösen. Nach der Zeit haben sich ihre Götter sehr vermehrt; denn izt werden außer den obersten vom Bog abstammenden Swantowit vornehmlich noch angebetet: Radegast, der Gott der Freude, Schiwa, die Göttin des Lebens, Porenut, der Gott der Schwangern, und Woda, der Gott des Krieges. Auch Geister und Gespenster werden von ihnen gefürchtet und in Ehren gehalten. Sonst verehrten sie ihre Gottheiten im freien Felde, auf Bergen und in Hainen; izt haben sie ihnen prächtige Tempel von Holz erbauet, unter welchen die zu Arkon auf der Insel Rügen und zu Rhetra in Meklenburg die berühmtesten sind. Ihr Got-

tesdienst bestehet in Beten, Opfern und Weissagen — Menschen zu opfern haben sie sich nicht eher erlaubt, als bis man diejenigen ihrer von dem christlichen Teutschen gefangenen Brüder, die vor einem Kreuze niederzuknieen sich weigerten, zur Ehre des Gekreuzigten unchristlich und unmenschlich ermordet hat. Sie feiern jährlich zwei Haupt-Nazional-Feste — das erste mit Frühlings-Anfang (dem Anfang ihres Jahres) zur Ehre der Verstorbenen, das andere im Herbst nach der Aernte, zur Danksagung für den Seegen der gewonnenen Früchte.

Den Krieg beginnen sie mit gottesdienstlichen Handlungen, weil sie für ihre Freiheit und für ihre Nazional-Götter zu streiten glauben. Ihre Waffen bestehen in langen am Gürtel herabhängenden Messern, in Wurfspießen, kleinen Schilden, Bogen, Schwertern und Lanzen. Die fast göttlich von ihnen verehrte schönfarbige und große Heerfahne Stanitia wird im Tempel zu Arkon aufbewahrt; sie bedienen sich derselben nicht eher, als in Zeiten der höchsten Noth — und dann glauben sie des Sieges ganz gewiß zu seyn. Sie beginnen den Kampf mit großem Geschrei; — sie sind sehr grausam, wenn sie von den Grausamkeiten christlicher Krieger zur Ausübung des Vergeltungsrechts gereizt werden.

Alle slavische Völker lieben die Jagd, beschäftigen sich aber auch mit dem Ackerbau, der Bienen- und Viehzucht, der Fischerei und hin und wieder auch mit dem Bergbau. Sie schlagen

Münzen, verfertigen Leinewand, und arbeiten in allen ihnen bekannten Metallen. Ihr Waaren- und Sklaven-Handel ist gegen das Ende dieses Zeitraums schon ungemein beträchtlich. In den von ihnen angelegten und izt schon mit Mauern umgebenen Handelsplätzen Dragawit über der Elbe, Norich an der Ostsee, Vinetha auf der Insel Usedom und Rethra und Lübek, werden die Produkte, Seltenheiten und Kostbarkeiten aller Länder zum weitern Vertrieb durch ganz Europa aufbewahrt. Unter diesen Handelsplätzen hat sich Vinetha zur größten und reichsten Stadt der ganzen bekannten Welt erhoben; die Einwohner derselben zeichnen sich durch ihre Gefälligkeit und Gastfreiheit gegen Fremde ganz vorzüglich aus, gestatten allen Nazionen freie Religions-Uebung, allen fremden Göttern und Göttinnen Tempel und Altäre, aber der christlichen Religion verweigern sie diese Begünstigung; sie dulden den Christen als Menschen, aber die Religion selbst ist ihnen durch die von den Dienern und Bekennern derselben gegen ihre Brüder verübten unmenschlichen Grausamkeiten verhaßt worden.

Die Lebensart der Slaven ist, wo nicht der Handel den Luxus herbeigeführt hat, größtentheils noch sehr einfach; ihre Hütten sind vom geschrotnem Holz erbauet; ihre Speisen und Getränke sind ganz kunstlos zubereitet; ihre ganze Kleidung bestehet in Unterkleidern und einem Kamsol — aber die slavischen Mädchen lieben den

Puz, die Bräute vornehmlich schmücken sich mit Perlen, Silbermünzen und allerlei glänzenden Kleinigkeiten. Ihre Spiele sind kriegrisch; schon der Knabe belustiget sich mit Ringen, Laufen und Pfeilwerfen. Alle slavischen Völker lieben Gesang, Musik und Tanz über Alles; das Bokshorn und Dudelsak sind ihre vorzüglichsten Instrumente. Ohne Sang und Klang wird keine feierliche Handlung vorgenommen; sogar ihre Todtenschmäuße werden mit ermunternden Liedern beschlossen.

Dritte Periode

(Jahr 887 bis 1056.)

Arnulf und Ludwig das Kind.

Arnulfs persönliche Eigenschaften berechtigen das Vaterland zu großen Erwartungen; er hat sich durch seine Tapferkeit nicht nur, sondern auch durch seine Klugheit, als Herzog von Kärnthen, schon bei den Ständen des Reichs in großes Ansehen gesezt, hat sich unsern feindseligen Nachbarn furchtbar, der heiligen Kirche hingegen durch reiche Geschenke und Vermehrung ihrer Gerechtsame sehr angenehm zu machen gewußt und dennoch gewinnet unter der Regierung dieses wackern Mannes das Reich Nichts an Vestigkeit und Stärke, die Verfassung Nichts an Güte und

Würde, die Nazion Nichts an Freiheit, Kultur und Glükseligkeit. Teutschland wird während seiner zwölfjährigen Regierung von wilden Barbaren fürchterlich heimgesucht; die freche Willkühr der Edlen und Freien zerreißt die schwachen Banden der gesezlichen Ordnung; die unersättliche Habsucht der Bischöffe bemächtiget sich mit List und Gewalt aller erreichbaren Güter; das Volk wird von Geistlichen und von edlen Laien gleich unmenschlich gedrükt; der Kern der teutschen Jugend und Mannhaftigkeit und zur Erkämpfung eines leeren glänzenden Titels und einer unbedeutenden Krone nach Italien geführet und größtentheils vernichtet. Unter der Herrschaft der fränkischen Monarchie befand sich die Nazion in einer sehr traurigen Lage; sie befindet sich izt in keiner bessern.

Warum sehen wir uns in unsern patriotischen Erwartungen betrogen? warum kann sich der tapfere Arnulf seiner Feinde nie ganz erwehren? warum will ihm die Befriedigung des Reichs nicht gelingen? warum wird die Nazion unter seiner mannhaften Regierung nicht glüklicher, als unter der schwachen Regierung seiner Vorfahren? — Weil er mehr für seine persönliche Größe, als für das Beste der Nazion arbeitet; weil ihn sein Ehrgeiz über die Grenzen Teutschlands und Lotharingens hinausführt; weil er die Trümmer des alten fränkischen Reichs wieder in ein großes Ganze vereinigen und als ein zweiter Karl ein neues Ungeheuer von Monarchie schaffen will.

Denn kaum ist Arnulf auf den lotharingisch teutschen Thron erhoben worden, so sucht er seine vermeintlichen Ansprüche auf die von den Grafen Boso und Rudolf von der alten Monarchie abgerissenen Provinzen, die diesseits und jenseits des Gebirges Jura liegenden Königreiche Burgund, nicht nur geltend zu machen, sondern auch die französische Krone, um welche sich der tapfere Graf Odo von Paris und Karl der Einfältige streiten, an sich zu bringen; es gelinget ihm aber weder das Eine, noch das Andere, da die Obotriten und Normänner auf der einen, die böhmischen Sorben und die Daleminzier auf der andern Seite das Reich beunruhigen, da die den Einfällen und Verwüstungen dieser schreklichen Nachbarn blos gestellten Länder seine thätigste und schleunigste Hülfe bedürfen — er muß es geschehen lassen, daß die burgundischen Könige sich auf ihren neu errichteten Thronen behaupten — er muß sich damit begnügen, daß sowol die burgundischen Könige, als auch die immittelst mit einander ausgesöhnten französischen Könige Karl und Odo seine Oberherrschaft, wenn auch nur den Namen nach, anerkennen und den Eid der Treue ihm leisten.

Izt wendet sich Arnulf mit großer Heeresmacht gegen die Obotriten, denen die sächsischen Herzoge Bruno und Otto nicht länger widerstehen können, und dränget sie aus den sächsischen Provinzen in ihre Wohnsitze zurük. Aber ganz vermag er sie nicht zu überwältigen —

er muß sich sogar eiligst wieder zurükziehen und die Sachsen ihrem Schiksale überlassen, da die Obotriten in Verbindung mit den Dänen den Kampf von neuem, und schreklicher als jemals, beginnen.

Noch immer sind die Normänner Frankreichs, Lotharingens und Teutschlands furchtbarste Feinde; sie haben Tull und Verdün geplündert, haben sich bis Achen und Lüttich ausgebreitet, und das unter Anführung des Erzbischofs Sundewolds von Mainz ihnen entgegen geschikte teutsche Heer fast ganz vernichtet. Arnulf wirft sich ihnen nun selbst entgegen, greift sie in ihrem stark verschanzten Lager bei Löwen herzhaft an, schlägt sie nach einer tapfern Gegenwehr heraus, sprenget Tausende in die nahe vorbeifließende Dile, Tausende in die Sümpfe, erobert funfzehn Feldzeichen, und reiniget die ganze umliegende Gegend von diesen entsezlichen noch nie besiegten Räubern. Ganz Teutschland frohlocket und empfängt den Besieger der Normänner mit ausgezeichneter Ehrfurcht, mit unbeschreiblicher Freude. Um Lotharingen von der einen Seite gegen den burgundischen König Rudolf und von der andern Seite gegen die Einfälle der Normänner sicher zu stellen, übergiebt er das Königreich seinem unehelichen Sohne Swatopluk, der sich jedoch den Ständen durch seine Tirannei so sehr verhaßt macht, daß sie ihm in der Folge sogar des Reichs entsetzen.

Unter dem mächtigen Schutze des tapfern Swatopluks, Herzogs von Mähren, hat

sich Böhmen von seinen vorigen Erschütterungen vollkommen wieder erholt, sind die böhmischen Slaven größtentheils und freiwillig zur christlichen Religion übergetreten, ist das benachbarte Thüringen von den verwüsteten Einfällen der Sorben, Daleminzier und Chutizer fast gänzlich verschont geblieben — und Arnulf bestätiget den tapfern Slaven in der Herzoglichen Würde von Mähren und Böhmen. Aber kaum fühlt sich Swatopluk stark und mächtig genug, dem König der Teutschen die Spitze bieten zu können, so kündiget er ihm den Gehorsam auf, so verweigert er ihm die verlangte Heeresfolge, so erklärt er sich zum unumschränkten Herrn über Mähren und Böhmen, so tritt er sogar mit dem griechischen Kaiser gegen seinen rechtmäßigen Oberherrn in Verbindung. Erzürnt und entrüstet über dieses undankbare Benehmen des Slaven und über seine hartnäckige Weigerung, an dem ihm angesezten Hoftage vor der Reichsversammlung zu Ulm zu erscheinen, überfällt ihn Arnulf mit einem zahlreichen Heere von Franken, Schwaben und Baiern, dringet in Mähren ein und verwüstet das Land ganzer vier Wochen lang aufs grausamste mit Feuer und Schwert — aber den tapfern Swatopluk selbst vermag er nicht zu überwinden, nicht zu unterjochen. Um seinen Zweck zu erreichen, bedient er sich eines Mittels, dessen verderbliche entsezliche Folgen auf ganz Teutschland übergehen, das ihn zum Verräther an seinem Vaterland macht, das seinen

Namen in der Geschichte mit Schande bedekt — er lokt die Ungarn, die wilden räuberischen und blutdürstigen Volksverwandten der Tataren und Kalmukken, die aus ihren asiatischen Wohnsitzen von den Petschenegern vertrieben nach langen Herumirren sich an der Donau fest gesetzt haben, nach Mähren, und bahnet ihnen selbst den Weg nach Teutschland — eine Maaßregel, die auch unter der Voraussetzung, daß die Barbaren diesen Weg auch ungerufen von Arnulf würden gefunden haben, keinesweges entschuldiget, geschweige dann gerechtfertiget werden mag. Auf zwei Seiten von den Teutschen und im Rücken von den Ungarn angegriffen, vertheidiget sich der slavische Fürst zwar muthig und tapfer, schlägt sogar die kalmuckischen Horden bis an die Donau, treibt die Teutschen bis Baiern zurük; aber in die Länge hin ermüdet der Arm des Starken im wiederholten ungleichen Kampfe — muß sich der Held Swatopluk unterwerfen, um Gnade bitten, schweren Tribut entrichten, und zur Versicherung seines Gehorsams einen seiner Söhne dem Könige als Geisel ausliefern.

Lange schon haben sich zwei mächtige Fürsten, Herzog Berengar von Friaul und Herzog Guido von Spoleto um das Königreich Italien und um die damit verbundene Kaiserkrone gestritten, und lange schon hätte sich König Arnulf, wär' er mit den teutschen Angelegenheiten nicht zu sehr beschäftiget gewesen, in diese Händel gemischt, um Italien und die Kai-

serkrone an sich zu bringen. Immittelst ist Guido zum König erwählt und zum Kaiser gekrönt worden, und Berengar wendet sich zugleich mit dem Pabst Formosus an den König der Teutschen, um ihn zur Hülfsleistung wieder den Spoletiner zu vermögen. Arnulf ergreift diese seine Absichten überaus günstige Gelegenheit mit Freuden, gehet mit einem ansehnlichen Heere über die Alpen, bemächtiget sich einiger italienischen Städte mit Sturm, unterwirft Mailand und Pavia seinen siegreichen Waffen und nimmt den Titel eines Königs von Italien an, kann jedoch diesmal nicht bis Rom vordringen, weil Rudolf von Oberburgund in Lotharingen eingefallen ist, und muß halbverrichteter Sache wieder nach Teutschland zurückkehren. Bald erscheinen neue Gesandten von Formosus und Berengar am königlichen Hoflager und bitten abermals um Hülfe — und Arnulf gehet abermals nach Italien, unterwirft sich Tuscien, wird von Berengar treulos verlassen und verrathen, und ist in Gefahr ein Opfer seines Ehrgeizes und der italienischen Treulosigkeit zu werden. In dieser entsezlichen Verlegenheit faßt er den kühnen Entschluß, alle Ungemächlichkeiten der abscheulichsten Witterung, allen Drohungen seiner zahlreichen Feinde, allen Nachstellungen seiner falschen Freunde, Troz zu bieten, und es koste, was es wolle, graden Weges auf Rom loszugehen; er führt ihn auch straks, aber mit großem Verlust an Menschen und Vieh, aus, er

erscheint vor Rom, er wird von den stolzen Römern von ihren Mauren herab verlacht, beschimpft, und verspottet — die Teutschen ergrimmen darüber, stürmen und erobern die Stadt. König Arnulf wird im Triumpf eingeführt, und vom Pabst Formosus zum Kaiser gekrönt; das Volk schwört ihm den Eid der Treue.

Arnulf hat sich mit Aufopferung vieler Tausende zur höchsten Würde emporgeschwungen und will nun seine siegreiche Laufbahn verfolgen und ganz Italien sich unterwerfen — aber er erkrankt plözlich, eilt mit seinem leeren Kaisertitel und mit dem geringen Ueberreste seiner teutschen Männer nach Teutschland zurük, und stirbt nach einer langwierigen Krankheit eines schmerzvollen Todes.

Sogleich nach Arnulfs Tode versammeln und berathen sich die Großen des Reichs über die wichtige Frage; ob sie seinen sechsjährigen Sohn Ludwig, oder einen andern mannhaften teutschen Fürsten zu seinem Nachfolger im Regimente erwählen wollen? „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!“ rufen Einige. — „Wehe dem Lande, dessen König nicht aus königlichem Geblüte entsprossen ist!“ rufen Andere... und nach langer Berathung wird Ludwig das Kind auf den teutschen Königsthron erhoben. Dem Erzbischof Hatto von Mainz, dem arglistigen und heimtückischen Pfaffen, und dem Her-

zog Otto von Sachsen, wird die Besorgung der Reichsgeschäfte, den Bischöffen von Freisingen und Augsburg die Erziehung des Königs-Kindes übertragen. Hatto meldet diesen Vorgang in knechtischer Ehrfurcht nach Rom, bittet in den demüthigsten Ausdrücken um Verzeihung, daß die Wahl ohne des Pabstes Vorwissen, Befehl und Erlaubniß vorgenommen worden sey, und sucht auf diese Weise, der Nazion das natürlichste, noch nie bestrittne und fast ganz unbestreitbare, Recht der freien Königswahl ohne fremde Einmischung zu entziehen und dem römischen Oberbischof zu übertragen.

Sogleich nach Ludwig's Regierungs-Antrite zeigt es sich mit Schrecken, wie übel sein Vater an Teutschland gehandelt hat, daß er sich der wilden Ungarn zu Werkzeugen seiner Rache gegen den tapfern Swatopluk bediente. Sie haben das slavisch-mährische Reich zerstückelt und auf den Trümmern desselben einen neuen mächtigen Staat errichtet, den sie izt nach allen Seiten hin zu erweitern und mit den Schätzen ihrer Nachbarn zu bereichern suchen. Sie fallen zu verschiedenen Zeiten in zahllosen Schwärmen in Baiern und Kärnthen, in Böhmen und Thüringen, in Schwaben und Franken ein, rauben, morden, brennen und verwüsten alle diese Provinzen, richten unter den sich ihnen widersetzenden teutschen Heeren die blutigsten Niederlagen an, zerstöhren alle Kirchen und Klöster, so weit ihr verderblicher Arm reicht, zwingen die Bischöffe zur Ausliefe-

rung aller goldnen und silbernen Gefäße, Kirchenkleider, Bildsäulen und anderer Heiligthümer von Werth, und — o der beschimpfenden Demüthigung unsers Vaterlandes! — bringen es sogar dahin, daß Teutschlands Fürsten und Edle zur Entrichtung eines jährlichen Tributs sich anheischig machen müssen.

Die Lotharinger werden noch immer von den Normännern und von der Tirannei ihres eigenen Königes Swatopluks so hart gedrükt, daß sie sich nach fremder Hülfe umsehen, daß sie sich dem Beherrscher der Teutschen in die Arme werfen und ihm den Eid der Treue schwören. Ergrimmt über diesen kühnen Schritt der Lotharingischen Edlen, beschließt Swatopluk Rache und Verderben über das unglükliche Reich, und zerstöhrt und verwüstet, was er mit seinem Schwert und mit seiner Mordfackel zu erreichen vermag, bis er von seinen eigen Unterthanen erschlagen wird. Lotharingen wird von nun an durch Herzoge von den teutschen Königen beherrscht.

Unter den häufigen Befehdungen die Bischöffe, Grafen und Herren, welche während Ludwigs Regierung das Reich in seinen Innern zerrütten und entkräften, verdient die Fehde Adalberts, Grafens von Babenberg, mit dem wetterauischen Grafen Rudolf, Bischof von Würzburg, wegen ihres sonderbaren Ausgangs bemerkt zu werden. Der tapfre Adalbert hat die Grafen von Wetterau in allen Kämpfen und Schlachten überwältiget und

den Bischof von Würzburg so schreklich heimgesucht, daß der arme geistliche Herr sich nicht mehr zu rathen noch zu helfen weiß, daß er sich endlich genothdrungen sieht, durch den Erzbischof Hatto von Mainz den König selbst um Hülfe anzugehen. Ludwig läßt den Babenberger auf den nach Tribur ausgeschriebenen Reichstag zur Verantwortung vorladen, und da er nicht erscheint, so erklärt er ihn in die Acht, bietet die Heeresfolge wieder ihn auf, sezt sich selbst an die Spitze des Heeres und belagert den Babenberger in seinem vesten Schlosse Thores — aber vergebens; Adalbert schlägt alle Stürme ab und entkräftet das zur Achtvollstreckung vor seiner Felsenveste liegende Heer so sehr, daß Ludwig die Belagerung unverrichteter Sache würde aufheben müssen, wenn nicht der listige Hatto dem Babenberger auf einem andern Wege beizukommen wüßte. Er verfügt sich zu dem Grafen, er entbietet ihm des Königs Gruß und Gnade, er beredet ihn zur Unterwerfung und verspricht ihm unter den heiligsten Betheurungen, daß er ihn lebendig, frei und unbeschädigt in seine Burg zurük bringen wolle, wenn die Aussöhnung zwischen ihm und dem König nicht zu Stande kommen sollte. Adalbert entschließt sich, auf das gegebene Wort des Prälaten, ihn ins Lager zu begleiten und sich dem König zu Füßen zu werfen. Aber kaum sind sie den Burgberg hinabgeritten, so krümmet und windet sich der Pfaff auf seinem Gaul und klagt über großes Wehe in seinen Eingeweiden, und giebt dem Gra-

fen zur Ursache dessen an, daß er noch nüchtern und sonst zu frühstücken gewohnt sey. Gegen diese Krankheit giebts wohl noch Mittel in Babenbergs Küch' und Keller, antwortet der Graf und sprengt mit Hatto wieder in die Burg, und nach eingenommenem Frühstük den Berg wieder hinab und ins Lager. Adalbert wird sogleich gefangen, gefesselt und dem Henker überantwortet: er beruft sich auf Hatto's Versprechen— „Und hab' ich es nicht erfüllt, fragt höhnisch der heimtückische Pfaff: hab' ich euch nicht lebendig, frei und unbeschädigt in eure Burg wieder zurük gebracht? daß ihr noch einmal mit mir herabgeritten seyd, das ist ja lediglich eure Schuld!" — und der Henker schlägt dem edlen Babenberger den Kopf ab. Dieser Schelmstreich wird durch ganz Teutschland in Spott- und Schimpfliedern besungen.

Wohl dir, mein Vaterland! daß diese Kindes-Regierung von keiner langen Dauer ist? — Ludwig stirbt im sechszehnten Jahre seines Alters — mit ihm erstirt der karolingische Mannsstamm in Teutschland.

Konrad der Erste.

Es ist hohe Zeit — wahrlich! es ist hohe Zeit, daß ein Mann auf den teutschen Thron erhoben wird, ein Mann, der es mit dem Vaterlande

redlich meinet, der mit gutem Willen Kraft und Ansehen verbindet, der geneigt und stark genug ist, die Stände des Reichs in ihre gesezlichen Schranken zurük zu weisen, den abscheulichen Befehdungen, die das Vaterland in seinem Innern zerrütten, mächtig zu steuern, die raubbegierigen Barbaren von unsern Grenzen abzuhalten und durch Teutschlands gänzliche Befriedigung unsern Nachkommen ein besseres Schiksal zu bereiten, als wir und unsere Väter unter der schwachen und tirannischen Regierung der fränkischen Könige gehabt haben.

Die Sachsen und Franken, die mächtigsten unter den teutschen Nazionen, vereinigen sich, einem solchen Manne die höste Gewalt anzuvertrauen und wählen, mit Beistimmung aller Fürsten und Edlen des Reichs, den Herzog Otto von Sachsen zum König. Ganz Teutschland frohlocket über die getroffne Wahl, denn ganz Teutschland weiß es, daß Alles, was noch unter der vorigen Regierung zum Besten des Reichs gethan worden ist, lediglich der Klugheit und Tapferkeit dieses würdigen Fürsten zugeschrieben werden muß, und daß er mehr würde gethan haben, wenn ihm der arglistige Hatto nicht immer entgegen gearbeitet, wenn ihm nicht dieser ränkevolle, herrschsüchtige Priester seine wohlthätigsten Entwürfe vereitelt, seine gemeinnützigsten Anstalten unwirksam gemacht und oft sogar ganz vernichtet hätte. Aber zum Leidwesen aller Guten und Edlen schlägt Otto seines

hohen Alters halber die angebotene Krone aus und empfiehlt den Fürsten den fränkischen Herzog Konrad, einen tapfern, redlichen und großmüthigen Mann an seine Stelle. Konrad wird auf diese vollgültige Empfehlung sogleich von allen teutschen Nazionen gewählt und Otto und seine Söhne sind die Ersten, die ihm Gehorsam und Treue geloben.

Leider! ist Otto's Sohn und Nachfolger im Herzogthum Sachsen, der unternehmenste und tapfere Heinrich, auch der Erste, gegen den König Konrad seine Hoheitsrechte geltend zu machen, gegen den er mit Strenge verfahren zu müssen glaubt. Otto stirbt in seinem ersten Regierungs-Jahre, und Konrad hält es für sehr bedenklich, den kühnen und ehrgeizigen Jüngling im ruhigen Besitz alles dessen zu lassen, was sein Vater entweder durch freiwillige Uebertragung der Könige, oder durch willkührliche Anordnung der Stände, oder auch durch eigenmächtige Anmaßung vom Reich an sich gebracht hat — und Heinrich findet sich höchlich beleidiget, daß ihn der König zur Herausgabe der von seinem Vater rechtlicher und wohlverdienter Weise erworbenen Besitzungen auffodert und im Weigerungsfall mit Krieg bedrohet. „Das Schwert soll entscheiden!" — antwortet Heinrich der königlichen Bothschaft und rüstet sich zur Fehde. Die Fehde beginnet; Herzog Eberhard, des Königs Bruder, fällt mit großer Heeresmacht in Sachsen ein, Heinrich rükt ihm beherzt entgegen und schlägt

ihn bei Ehresburg aufs Haupt. König Konrad sezt sich nun selbst an die Spize seiner Franken, Schwaben und Baiern und stürmt nach Sachsen, und Heinrich vermeidet klüglich jede Feldschsacht, wirft sich in seine Veste Grona, läßt den Feind das platte Land ungehindert verwüsten und ungehindert den Rükzug nehmen, da er sich in dem verwüsteten Land nicht mehr zu halten vermag; und nun erst bricht er mit seiner ganzen Macht auf und fällt in Franken ein, und treibt den König so sehr in die Enge, daß er sich zum Frieden bequemen, daß er alle väterlichen Besitzungen und Gerechtsame feierlich bestätigen muß.

Zu diesem, dem königlichen Ansehen sehr nachtheiligen Schritte wäre jedoch Konrad vielleicht auch izt noch nicht zu bewegen gewesen, wenn nicht immittelst auch in Baiern und Lothaeringen bedenkliche Unruhen ausgebrochen wären. Er wendet sich zuvörderst nach Baiern, dessen Herzog Arnulf, von den Mönchskronikern der Böse genannt, ihm den Gehorsam aufgekündiget, und sich für unabhängig erklärt hat, sucht die baierschen Stände und die Geistlichen vornehmlich auf seine Seite zu bringen, schlägt die herzoglichen Kriegsvölker aufs Haupt, verwüstet das Land bis Regensburg, läßt den zu den Ungarn geflüchteten Herzog in den Bann thun, und macht seinen eignen Bruder, den Herzog Eberhard zum Statthalter von Baiern. Nach glüklich geendigtem baierischen Feldzuge rükt

Konrad mit seinen siegreichen Schaaren gegen die Lotharinger, die sich auf Anstiften ihres treulosen Herzogs Raguinars vom teutschen Reiche losgerissen, und den König von Frankreich, Karl den Einfältigen, zu ihren Schuzherrn erkohren haben, wird aber so nachdrüklich von ihnen empfangen, daß er eiligst wieder über den Rhein zurükgehen muß. Die Lotharinger behaupten ihre Unabhängigkeit; aber die Elsasser und Utrechter bleiben dem Könige der Teutschen getreu.

Ach in Schwaben entspinnet sich zwischen dem Bischof Salomo von Kostanz, dem Liebling des Königs, und zwischen den schwäbischen Sendgrafen und Kammerboten, Erkanger und Berthold, ein arger Hader, der gar bald in eine blutige Fehde ausbricht. Konrad hat dem Bischof und Abt von St. Gallen einige königliche Kammergüter geschenkt, von welchen die Besatzungen in den Burgen der Kammerboten zeither mit Lebensmitteln versorgt worden sind. Erkanger und Berthold halten sich durch diese Schenkung für beeinträchtiget in ihren alten Gerechtsamen, und zwingen die auf diesen Gütern angesessenen Bauern, ihre Früchte nach wie vor in ihre Burgen zu liefern. Der Bischof beschwert sich über diese Gewaltthaten und wird von den Kammerboten mit Schimpf abgefertiget; er drohet mit den Bann und wird verlacht und verspottet; es kommt zu Thätlichkeiten und Salomo wird gefangen, auf Anrathen ihrer Mutter je-

doch bald wieder in Freiheit gesezt. Aber König Konrad ist in seinem Liebling schwer beleidiget und will diesen Frevel nicht ungerochen hingehen lassen; er trägt die Sache der Reichsversammlung zu Mainz, und da diese nicht entscheidet, einer nach Altheim berufnen geistlichen Versammlung zur Untersuchung vor — Erkanger und Berthold werden vorgeladen, und wegen der an einem Bischof verübten Unbilden zu Tode verurtheilt. Konrad bestätiget das über die edlen Kammerboten, über seines eignen Weibes leibliche Brüder von partheiischen und rachsüchtigen Pfaffen ausgesprochene Bluturtheil, und läßt es zu Adingen an ihnen vollstrecken.

So sehr es sich Konrad auch angelegen seyn läßt, die innerlichen Unruhen zu dämpfen und den allgemein herrschenden Fehdegeist zu bändigen, so will es ihm doch nie vollkommen gelingen — so ist es darum schon unmöglich, das Reich gegen die Einfälle benachbarter Völker sicher zu stellen, und gegen den gemeinschaftlichen Feind mit vereinigten Kräften zu kämpfen. Und so bleibt dem jede Provinz ihrem Schiksal allein überlassen; so muß sich jedes Volk gegen die von Zeit zu Zeit bald hier bald dort einbrechenden wilden Ungarn so gut vertheidigen, als es kann — so kommt kein Teutscher seinem überfallnen Bruder zu Hülfe — so hat dieser und jener Herzog oder Graf wol gar noch eine herzliche Freude daran, wenn der arge Feind die Güter der benachbarten Abtei, des benachbarten bischöflichen Spren-

gelrechts schreklich verwüstet, so weidet sich das Auge dieses und jenes Bischofs oder Abtes an den Greueln der Zerstöhrung, die barbarische Horden auf den Gütern dieses oder jenes verhaßten edlen Laien verübt haben — so muß es dem wilden Ungar allerdings sehr leicht werden, bis ins Herz von Teutschland, ja sogar bis an die äußersten Grenzen, bis Elsaß und Lotharingen, ohne besonders starken Widerstand, vorzudringen, den Segen und die Reichthümer aller teutschen Provinzen als gute Beute in ihre rauhen Steppen hinwegzuführen, und die von einem tapfern und thätigen König beherrschte, sonst so freie, tapfre und furchtbare Nazion in der schimpflichsten Zinsbarkeit zu erhalten.

Konrad thut und leistet, was unter diesen widrigen Umständen zu thun und zu leisten möglich ist. Hätt' er aber auch zum Besten des Vaterlandes gar nichts gethan oder thun können, so muß doch sein Andenken wegen seiner lezten edlen, großmüthigen und rein-patriotischen Handlung bei der spätesten Nachwelt in Segen bleiben. Er läßt nemlich, als er dem Ziele seiner irrdischen Laufbahn sich nahe fühlt, seinen Bruder Eberhard, samt seinen Anverwandten und den Angesehensten unter den fränkischen Edlen, vor sich bescheiden, stellet ihnen die traurige Lage des gemeinsamen teutschen Vaterlandes vor, wenn wegen der Nachfolge im Regimente unter den mächtigsten Fürsten und Völkern Zwiespalt entstehen, wenn die ohnedies auf

einander eifersüchtigen Franken und Sachsen darüber mit einander zerfallen und in Fehde verwickelt werden sollten, überredet seinen Bruder, den Ansprüchen auf die teutsche Königswürde freiwillig zu entsagen, ermahnet die versammelten Edlen, bei der künftigen Königswahl auf seine Familie keine Rüksicht zu nehmen, sondern lediglich das größere Verdienst entscheiden zu lassen, und empfielt ihnen als den tapfersten und größten teutschen Fürsten einen Mann, von dem er selbst aufs tiefste gedemüthiget worden ist — empfielt ihnen seinen ärgsten und edelsten Feind, den Herzog Heinrich von Sachsen zu seinem Nachfolger... eine Handlung, dergleichen die Geschichte aller Zeiten und aller Völker nur sehr wenige, unsers Vaterlandes auch nicht nur eine aufzuweisen hat.

Heinrich der Sachse.

König Konrad hat die Welt kaum gesegnet, so kommen die Edelsten der Franken und Sachsen in Frizlar zusammen und wählen den mannhaften treflichen Heinrich einstimmig zum König; der großmüthige Eberhard leistet ihm zuerst den Eid der Treue und überreicht ihm die königlichen Kleinodien — die heilige Lanze, die goldenen Armbänder, den Mantel, das Schwert der alten Könige und die Krone.

Fast alle teutsche Völker äußern den lebhaftesten Beifall über Heinrichs Erhebung zur höchsten Würde des Reichs, die einzigen Baiern und Schwaben versagen ihre Beistimmung und sind vest entschlossen, dem edlen Sachsen sich nicht zu unterwerfen, der tapfre Herzog Burkard von Schwaben, erklärt sich für unabhängig — der sogleich nach Konrad's Tode zur Freude des ganzen Landes aus Ungarn zurückgekehrte Herzog Arnulf reißt sich von dem teutschen Staatskörper los und erklärt sich zum König von Baiern. Diese gefährliche Spaltung ist für den mannhaften Heinrich nichts weniger als niederschlagend, sie giebt ihm vielmehr Gelegenheit, als ein kluger und entschloßner, als ein des Thrones vollkommen würdiger Mann sich zu zeigen. Er eilt sogleich nach geendigtem Fürstentage zu Frizlar an der Spitze seiner izt eben nicht zahlreireichen aber muthigen und sieggewohnten Lehnsleute nach Schwaben — und so plözlich überrascht und zum Widerstande nicht gefaßt genug, kann und mag es der tapfre Burkhard nicht aufs Aeußerste ankommen lassen, und unterwirft sich sammt allen schwäbischen Edlen. Heinrich stärket seine Macht in Schwaben und dringt in Baiern ein — Herzog Arnulf zieht ihm beherzt entgegen, und schon stehen beide Heere in Schlachtordnung, schon sollen die Zeichen gegeben werden, als der König seinen muthigen Feind auf den Plan fordern läßt. Arnulf wähnet, daß ein Zweikampf den Streit enscheiden soll, und sprengt jach auf

auf den Plan seinem königlichen Widerpart entgegen; aber der edle König bietet ihm freundlich die Hand zur Sühne, macht ihm die rührensten Vorstellungen, und bringt es in wenigen Augenblicken dahin, daß der ehrgeizige und streitbegierige Baier gegen Beibehaltung verschiedener königlichen Vorrechte dem Königstitel entsagt und sich unterwirft. Heinrich und Arnulf umarmen sich — ihre Heere schlagen die Waffen zusammen und erheben ein Freuden-Geschrei.

Kaum hat Heinrich, ohne einen Schwertschlag zu thun, die Einigkeit und den Frieden aller teutschen Völker bewerkstelliget, so sucht er auch Lotharingen wieder mit Teutschland zu vereinigen — und auch dieses Werk gelinget ihm aufs erwünschteste. Unter der thätigen Mitwirkung des lotharingischen Herzogs Giselbert's und des trierischen Erzbischofs Rutger's reißen sich die Stände von dem schwachen und einfältigen Karl von Frankreich los, und unterwerfen sich dem König der Teutschen. Zur Befestigung des guten Vernehmens mit den Lotharingern bestätiget Heinrich den Herzog Giselbert nicht nur in seiner Würde, sondern giebt ihm auch seine Tochter Gerberg zur Ehe — den großmüthigen Herzog Eberhard ernennt er, um sich dankbar gegen ihn zu beweisen und um einen treuen und zuverlässigen Beobachter in diesem Lande zu haben, zum Pfalzgrafen von Lotharingen.

Teutschland hat sich nun wieder zu seiner alten Größe, Macht und Würde erhoben; es ge-

nießt izt eines so vollkommenen Friedens, als es noch nie genossen hat. Aber im fünften Regierungs-Jahre Heinrich's wird dieser glükliche Friede plözlich und schreklich gestöhrt — die alten Feinde der Teutschen, die wilden Ungarn, stürzen sich von Mähren aus über Baiern, dringen von da bis an den Bodensee, verbrennen das Kloster St. Gallen, verheeren und verwüsten Franken und Elsaß und verüben die entsezlichsten Grausamkeiten in Thüringen und Sachsen. Heinrich wirft sich diesen wilden Schwärmen zwar mit einem in Eil zusammengebrachten Heere muthig entgegen, vermag sich aber gegen die ihm weit überlegene Menge nicht zu behaupten, verliert einen großen Theil seiner jungen Krieger, ist jedoch so glüklich, einen der vornehmsten ungarischen Anführer in seine Gewalt zu bekommen, für dessen Loslassung ihm die Ungarn eine große Geldsumme anbieten und endlich einen neunjährigen Waffenstillstand bewilligen.

Bis izt sind die Ungarn wegen der Behendigkeit und Stärke ihrer Reiterei den muthigen und tapfern Teutschen ungemein furchtbar und fast ganz unüberwindlich gewesen; bis izt ist es ihnen sehr leicht geworden, ungeheure Landesstrecken zu überschwemmen, auszuplündern und zu verwüsten, da Teutschland diesseits des Rheins noch wenige Städte und veste Pläze hat, an welchen sich ihre Verheerungswuth, wie die Meereswogen am Felsengestade, hätte brechen müssen. Aber Heinrich arbeitet während des weislich bedungenen Waffen-

stillstands unablässig daran, diesem Bedürfniß abzuhelfen, und jenen Mangel zu ersetzen. Er errichtet ein eigenes stehendes Kriegsheer, verstärkt die Reiterei, übt sie fleißig zu Roß und zu Fuß in den Waffen, führet nach Art der alten Teutschen Kriegsspiele ein, schenket den gefangenen (größtentheils adelichen) Straßenräubern, die er mit aller Strenge verfolgt, die verwürkte Strafe, wenn sie als ehrliche Männer unter seinem Panier zu dienen angeloben, und bildet aus ihnen eine eigne treffliche Reiterschaar, auf deren besondere Treue und Tapferkeit er sich in allen Fällen verlassen kann. Er legt mehrere veste Burgen und Städte an, versieht sie mit hinlänglichen Besatzungen, bevölkert sie mit Gewerbe treibenden Personen und verordnet, daß alle Versammlungen, Berathschlagungen und Gastgebote in denselben gehalten werden sollten, und wird durch diese weisen Anstalten der Urheber der bessern vaterländischen Kultur. Er läßt es jedoch bei den bloßen Kampfspielen nicht bewenden, sondern gewöhnet seine Kriegsvölker auch an ernstere Waffenübungen—er bekriegt zuvörderst die unruhigen Slaven, unterwirft sich die Daleminzier und Milzier, und erbauet die hohe veste Burg Meißen, um sie von da aus im Zaum halten zu können; er rükt hierauf in Böhmen ein, dessen Herzog Wenzeslav sich der teutschen Oberherrlichkeit entzogen hat, belagert und erobert Prag, und zwinget den Herzog zur Huldigung und zum Tribut; er überfällt die Heväler, berennt im strengsten Winter ihre Hauptstadt Brennaburg,

 lagert

lagert sich aufs Eis und zwinget sie durch Hunger, Schwert und Kälte zur Uebergabe; er errichtet, um den Empörungen der Rhetrier und übrigen mit ihnen grenzenden slavischen Völkern zu steuern, die Markgrafschaft Nordsachsen, und ernennt seinen tapfern Feldhauptmann Bernhard, den Besieger dieser Völker, zum ersten Markgrafen; er sucht die Normänner in ihren eigenen Wohnsitzen auf, überwältiget den jütländischen König Gorm in einer blutigen Schlacht, sezt über die Eider, die bisherige Grenze Teutschlands, erobert ein beträchtliches Stük Landes, bevölkert es mit teutschen Kolonisten, errichtet die Markgrafschaft Schleswig und übergiebt sie einem Markgrafen zur Beschüzung der teutschen Grenze und des daselbst eingeführten Christenthums.

Unter diesen und mehrern mit Weisheit angeordneten, mit Klugheit geleiteten und mit Muth und Tapferkeit geendigten kriegerischen Beschäftigungen, verstreicht die Zeit des mit den Ungarn geschlossenen Waffenstillstandes. Der edle König läßt die Fürsten, Prälaten, Grafen und Herren zusammen kommen, schildert ihnen in kraftvoller Rede die gegenwärtige Lage des Vaterlandes, und beschließt mit der Frage; ob sie sich den Frieden von den Räubern auch izt wieder erkaufen, oder erkämpfen — ob sie die schimpflichsten Fesseln der Zinsbarkeit aus knechtischem Kleinmuth forttragen, oder als freie Teutsche zerreißen wollen? Die ganze Versammlung erhebt sich und schwört: Krieg und Rache den Barbaren!

Treue und Beistand dem edlen königlichen Streiter für Freiheit und Vaterland! — Bald erscheinen die ungarischen Gesandten und fordern den gewöhnlichen Tribut; Heinrich läßt ihnen einen räudigen Hund, dem Schwanz und Ohren abgeschnitten worden sind, zum Zeichen der tiefsten Verachtung überreichen. Ergrimmt über diese schnöde Abfertigung ihrer Gesandten brechen die Ungarn mit zwei Heeren in Sachsen und Thüringen ein, um sich nicht nur blutig zu rächen, sondern auch das ganze teutsche Reich zu verschlingen — aber izt zeigt es sich, hier sehen und empfinden sie es mit Entsetzen, was Heinrich während des Waffenstillstandes gethan und geleistet hat. — Aufgehalten im Laufe ihrer Verheerungen von den vielen neuerbauten vesten Burgen und Städten und zurükgeworfen von den treflich geübten Schaaren der Teutschen, ziehen sich die wilden ungarischen Horden bei Merseburg zusammen, um den dort gelagerten Kern der teuschen Heereskraft mit einem entscheidenden Streiche zu vernichten—aber Heinrich schlägt und richtet eine gräßliche Niederlage unter ihnen an, und jagt ihnen die zusammen geraubte Beute wieder ab und säubert das Reich von diesen unmenschlichen Gästen. Von der gewonnenen reichen Beute behält der Sieger nichts für sich — er läßt sie zum Theil an Kirchen und Klöster, zum Theil an die Armen und im Kriege Verunglükten großmüthig vertheilen.

Der edle trefliche Mann, der Retter des Vaterlandes, der Stolz des teutschen Adels, beschließt sein großes königliches Tagewerk damit, daß er zwischen dem von ihm in Schuz genommenen mächtigen Grafen Heribert von Vermandois und dem König Rudolf von Frankreich eine gütliche Aussöhnung zu Werke bringet, ohne sich weiter in die verworrenen französischen Angelegenheiten zu mischen und Vortheil daraus zu ziehen—vollendet zu Memleben an der Unstrut im sechzigsten Jahr seines Lebens, nachdem er seinen Sohn Otto, mit Einwilligung der Stände, zu seinem Nachfolger bestimmt, seine zweite Gemahlin Mathilde reichlich begabt, und seine übrigen Söhne, Heinrich, Bruno und Tankmar mit Geld und Gütern abgefunden hat, und nimmt den Ruhm eines nicht nur tapfern und klugen, sondern auch redlichen und menschenfreundlichen Mannes mit ins Grab. Der entselte Körper des großen Teutschen wird im Gefolge vieler Tausende und unter der so gerechten als herzlichen Wehklage der Edlen und des Volks nach Quedlinburg abgeführt, und in der dasigen Stiftskirche feierlich beigesezt.

Otto der Erste.

Die königliche Wittwe Mathilde hatte bei Heinrichs Lebzeiten schon Alles aufgeboten und angewendet, ihrem Lieblingssohne Heinrich,

den sie ihrem Gemahl als Königin gebohren hatte, die Krone zu verschaffen, aber vergebens — und izt arbeitet sie abermals vergebens an der Durchsetzung dieses Entwurfs. Die teutschen und lotharingischen Herzoge, Grafen, Herren und Kriegsmannen bleiben ihrem gegebenen Worte getreu, versammeln sich der Königswahl halber zu Achen, rufen den jungen Herzog Otto, unter freudiger Beistimmung des ganzen Volks, zum König aus und geloben ihm mit männlichen Handschlag Treue und Beistand wider alle seine und des Reichs Feinde. Die Krönung wird von dem Erzbischof Heribert von Mainz mit großem Gepränge und mit einem in Teutschland noch nie gebrauchten christ-katholischen Zeremoniel verrichtet, und beim Königsmahl übernehmen die Herzoge von Lotharingen, Franken, Schwaben und Baiern verschiedene Aemter zur Bewirthung und Bedienung des Königs.

Otto's Regierungs-Antritt ist ungemein glänzend und glüklich; Teutschland und Lotharingen huldigen ihm mit froher Bereitwilligkeit, welche jedoch keineswegs als Würkung seiner persönlichen Verdienste, sondern lediglich als Würkung der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die Verdienste seines großen Vaters angenommen werden darf. Denn kaum hat Otto die ersten Schritte auf der königlichen Laufbahn gethan, so verändert sich die Stimmung der Nazion — so welket der Ehrenkranz, denn das väterliche Verdienst um sein Haupt gewunden hat — so wird

sein glänzender Königthron der stärksten Stützen, Ehrfurcht und Liebe, beraubt und oft gewaltig erschüttert. Otto wird ohne ausgezeichnete Fähigkeiten und Tugenden von einem seltnen fast beispiellosen Glücke auf den höchsten Gipfel monarchischer Größe erhoben, und unter den fürchterlichsten Unruhen, Kriegen und Empörungen, von diesem seinen treuen Vormunde mächtig beschüzt und erhalten.

Der Geist der Widersezlichkeit und der Geringschätzung des königlichen Ansehens zeigt sich zuerst in Baiern, da sich nach Arnulfs Tode dessen ältester Sohn Eberhard der königlichen Würde, ohne des Königs Genehmigung, anmasset und auf Otto's Vorladung sogar sammt seinen Brüdern sich weigert, auf dem zur Verantwortung ihnen angesezten Hoftage zu erscheinen. Otto überträgt die herzogliche Würde dem baierischen Pfalzgrafen Berthold, dem Bruder Arnulfs und sezt ihn mit gewafneter Hand selbst in das Herzogthum ein. Ganz Baiern unterwirft sich seinen siegreichen Waffen — Eberhard rettet sich mit der Flucht.

Zu gleicher Zeit suchen sich auch die Böhmen der teutschen Oberherrlichkeit zu entziehen. Boleslav hat seinen Bruder Wenzeslav ermordet und sich ohne Vorwissen und Genehmigung des teutschen Königs auf den slavisch-böhmischen Herzogsstuhl geschwungen. Otto, auf seine königliche Gerechtsame eifersüchtig, fällt mit großer Heeresmacht in Böhmen ein.

und wird mit großem Verlust wieder herausgeschlagen. Er übergiebt hierauf die Vertheidigung der teutschen Gränzländer dem tapfern Herrmann Billung und muß vierzehen Jahre lang kriegen, bis Böhmens Herzog sich ihm unterwirft.

Unter den Franken und Sachsen haben sich bei Heinrich's Lebzeiten schon wegen Besetzung und Verwaltung der wichtigsten und einträglichsten Aemter mancherlei verdrießliche Händel entsponnen, die jedoch unter Otto's Regierung erst in offenbare Feindseligkeiten ausbrechen. Die sächsischen Beamten erlauben sich nicht nur die willkührlichsten Bedrückungen, sondern entziehen sich auch der herzoglichen Gerichtsbarkeit und berufen sich bei jedem verübten Ungebührniß auf den unmittelbaren königlichen Ausspruch, der größtentheils zu ihren Gunsten erfolgt. Herzog Eberhard der großmüthige kommt einst mit einem solchen angesehenen und mächtigen Beamten, dem sächsischen Dinasten Bruning, in Streit und züchtiget ihn mit gänzlicher Verheerung seiner Güter; aber Otto nimmt dieses eigenmächtige Verfahren so hoch auf, daß er den Herzog in eine starke Geldstrafe, seine Anhänger hingegen zum schimpflichen Hundetragen bis Magdeburg verurtheilt — nach überstandener Strafe aber mit Gnadenbezeugungen überschüttet.

Herzog Eberhard unterwirft sich zwar dem königlichen Urtheil, aber Rache kocht in

seinem Busen — und bald bietet sich ihm zur Befriedigung derselben Gelegenheit dar. Des Königs Halbbruder Thankmar glaubt auf die erledigte Grafschaft Merseburg gegründete Ansprüche zu haben, und da Otto bei Verleihung derselben keine Rücksicht auf ihn nimmt, so sucht er sich derselben mit Gewalt zu bemächtigen und bittet den Herzog von Franken um Hülfe. Eberhard vereiniget sich sogleich mit ihm, stürmt und erobert die vesten Plätze Badelik und Ehresburg, nimmt den Bruder des Königs, Heinrich, gefangen und zieht sich hierauf nach Franken wieder zurük. Thankmar bleibt in Ehresburg, wird aber, da Otto selbst der Vestung sich nähert von den Ehresburgern nicht nur, sondern auch von seinen eigenen Kriegsvölkern treulos verlassen und am Altar in der Kirche von einem Lanzenwurf getödtet. Otto beklagt das Schiksal des Unglüklichen mit falscher Wehmuth, und verurtheilt drei Freunde desselben umbarmherzig zum Strange — den mitschuldigen Eberhard läßt er durch den Erzbischof Friedrich von Mainz unter der Zusage gänzlicher Verzeihung zum Frieden bewegen, nimmt ihn erst sehr gnädig auf und verbannet ihn hinterher doch noch auf einige Zeit nach Hildesheim — ein Verfahren, das den Herzog sowol als den Erzbischof, dessen gegebenes Wort dadurch gewaltthätig gebrochen wird, mit Bitterkeit und Rache erfüllet.

Der sonst so großmüthige Eberhard sucht seine Rachbegierde gegen den König auf alle

nur mögliche Weise zu befriedigen, und verbündet sich in dieser Absicht mit dem lotharingischen Herzog Giselbert und mit Otto's leiblichem Bruder Heinrich, den er unter dem Versprechen, ihn auf den Thron zu erheben, sehr leicht in seine Plane verwickelt — und bald bricht die Empörung in Lotharingen und in mehrern Gegenden Teutschlands fürchterlich aus. Otto erkämpft zwar bei Bürich im Clevischen einen entscheidenden Sieg über die Verbündeten, und zwinget sie zur Unterwerfung; aber bald erhebt sich der Sturm von neuem und schreklicher, als vorher — der westfränkische König Ludwig fällt im Elsaß ein, Eberhard und Giselbert gehen bei Andernach über den Rhein und schlagen den schwäbischen Herzog Herrmann aufs Haupt; die Anzahl der Misvergnügten wächset mit jedem Tage und selbst im Lager des Königs vor Breisach lauert die Verrätherei, um einen entscheidenden Streich auszuführen. Man spricht laut und ohne Scheu von Otto's Entthronung; die misvergnügten Großen des Reichs versammeln sich in dieser Absicht schon zu Mez; selbst die besten Freunde des Königs halten ihn schon für verlohren und sehen seinem Falle mit jedem Augenblicke entgegen — aber Zufall und Glük sind auch diesmal wieder seine Retter. Herzog Eberhard wird von seinen eigenen Verwandten überfallen, und nach einer tapfern Gegenwehr erschlagen; Herzog Giselbert springt in einen mit Menschen schon überladenen Nachen und ertrinkt — und nun ergiebt sich Breisach dem König, nun

ziehen sich die Westfranken aus dem Elsaß zurük, nun muß sich der westfränkische König Ludwig unter allen von Otto vorgeschlagenen Bedingungen zum Frieden bequemen und sich sehr geehrt und glüklich schätzen, daß ihm der teutsche König seine Schwester, die verwitwete Herzogin von Lotharingen, zur Gemahlin giebt.

Die Unzufriedenheit der sächsischen Gränz-Vertheidiger mit dem König hat eine neue Verschwörung gegen ihm zur Folge. Diese wackern Krieger sind zeither lediglich von dem slavischen Tribut unterhalten worden und begehren izt, da jene Völker unter Otto's stürmischer Regierung das Joch der Zinsbarkeit abgeworfen haben, eine billigmäßige Entschädigung und Unterstützung. Da nun Otto sich nicht geneigt finden läßt, diesem billigen Begehren zu willfahren, so beschließen die Schaarführer, mit Einverständniß seines Bruders Heinrichs, ihn zu ermorden. Dieser entsezliche Anschlag wird jedoch noch glüklich entdekt und durch Bestrafung der vornehmsten Verschwornen vernichtet. Heinrich fällt seinem schwer beleidigten Bruder im Bußgewande zu Füssen und wird begnadiget, und in der Folge sogar nach Berthold's von Baiern Tode zum Herzog von Baiern erhoben.

Bis izt hat Otto lediglich für seine persönliche Sicherheit zu kämpfen gehabt, nun gewinnet er aber Zeit, auch zum Besten des Vaterlandes Etwas zu thun. Er bekriegt die seiner Oberherrschaft sich entzognen slavischen Völker

und dringet ihnen wieder einen schweren Tribut auf: er überfällt die Dänen, die sich von Schleswig wieder Meister gemacht und die ganze von seinen Vater dahin geführte sächsische Kolonie vernichtet haben, schlägt sie mehrere Male aufs Haupt, und zwinget ihren König Harald zur Unterwerfung, zur Leistung des Huldigungs-Eides, und zur Annehmung des Christenthums. Er stiftet zu Havelberg und Brandenburg, zu Schleswig, Ripen und Aarhaus neue Bisthümer und begabt sich mit königlicher Freigebigkeit und frommer Verschwendung.

Das Glük hat Otto's Unternehmungen ungemein begünstiget, und seinen Namen in Teutschland nicht nur, sondern auch in allen benachbarten Ländern verherrlichet; aber noch ermüdet es nicht, seinen Günstling mit Ruhm und Ehre zu überschütten — es winket ihm izt von Italien aus — es ruft ihn auf den Kaiserthron, — es führt ihm sogar ein schönes königliches Weib in die Arme.

Hugo und Lothar, Italiens Könige, sind gestorben; Berengar, Markgraf von Ivrea, hat sich der lombardischen Krone bemächtiget, und dringet in die königliche Wittwe Adelheid, seinem Sohne Adelbert ihre Hand zu geben. Aber Adelheid sieht in Berengar und Adalbert die Mörder ihres Lothar's und widerstehet standhaft und duldet lieber die schmachvollsten Misbandlungen, ehe sie sich zu dieser abscheulichen Verbindung erniedriget. Man sperret

sie in einen vesten Thurm am Gardersee — ein Priester rettet und führet sie unter tausend Gefahren zum Grafen Azzo von Canossa. Azzo, ein treuer Anhänger ihres Hauses, nimmt sie in Schuz und läßt dem Könige der Teutschen, der ebenfalls Wittwer ist, die Hand der schönen Wittwe sammt Italien zum Heirathsgut antragen.

Otto säumet keinen Augenblik dem Rufe des Glückes zu folgen; er gehet im Herbste des Jahres 951 über die Alpen, dringet ohne großen Widerstand in Italien ein, schlägt Berengarn von Canossa hinweg, bemächtiget sich der lombardischen Hauptstadt Pavia, wird von den versammelten Edlen als König von Italien anerkannt und feiert daselbst sein glänzendes Beilager mit der schönen Adelheid. Berengar und Adalbert folgen ihm auf seinem Rükzuge nach Teutschland und werden von ihm auf dem Reichstage zu Augsburg mit Italien belehnet.

Aber dieses glükliche Ereigniß bewirket bald die unangenehmsten Veränderungen in Otto's Familie — es kommt sogar soweit, daß sein eigner Sohn Ludolf zugleich mit dem Herzog Konrad von Lotharingen sich wider ihn empört, daß er sogar genöthiget ist, das Schwert wider ihn zu ziehen. Ludolf und Konrad werden jedoch bald zur Unterwerfung gezwungen; Otto bestraft sie mit dem Verlust ihrer Herzogthümer und giebt Lotharingen seinem eigenen Bruder, dem Erzbischof Bruno von Kölln, und Schwaben dem tapfern Burkhard.

Izt überschwemmen auch die wilden Ungarn wieder das Reich und dringen mit ihren verwüstenden Schwärmen bis in Schwaben ein. Otto bietet die Kräfte von ganz Teutschland auf, um diese schreklichen Gäste in einer entscheidenden Schlacht zu vernichten — und es gelinget ihm, einen blutigen entscheidenden Sieg über sie zu erkämpfen, die Flüchtigen weit über die Grenzen ihres eignen Landes zu verfolgen und das schöne Pannonien ihnen zu entreissen.

Berengar ist nach Italien zurükgekehret und herrscht daselbst als Despot, verfolget die Anhänger Azzo's und Otto's aufs grausamste, wagt sich sogar in die römische Kirche und wirthschaftet mit den Gütern derselben nach tiranischer Willkühr. Man ruft von allen Seiten um Hülfe — und Otto bricht plözlich auf, erscheint plözlich in Italien, zwingt den Tirannen sich in seinen Vesten zu verbergen, gehet nach Rom, wird mit aller ersinnlichen Pracht empfangen und vom Pabst Johann dem Zwölften zum Kaiser gekrönt.

Aber dieser treulose Pabst verbindet sich in der Folge mit dem nach Korsika geflohenen Adalbert, um mit Hülfe desselben die Teutschen aus Italien zu vertreiben — Otto läßt ihn von einer Versammlung von Geistlichen absezen und die Geistlichkeit und das Volk durch einen Eid sich verpflichten, ohne des Kaisers Einwilligung keinen Pabst mehr zu wählen.

Aber die treulosen Römer rufen nach Otto's Abzuge aus der Stadt den falschen und ausschweifenden Johannes nicht nur wieder zurük, sondern trachten auch dem Kaiser selbst nach dem Leben, wofür er sie aber nachdrüklich züchtiget. Berengar wird gezwungen sich ihm zu ergeben und samt seiner Gemahlin nach Bamberg geschikt, um dort ihr Leben zu beschließen.

Otto gehet zwar zweimal nach Teutschland wieder zurük, hält sich aber in den leztern 10 Jahren seines Lebens die meiste Zeit in Italien auf, läßt seinen mit der Adelheid erzeugten Sohn Otto zum Kaiser krönen, vermählet ihn mit der griechischen Kaisertochter Theophamia und stirbt nicht lange nach seiner Rükkehr nach Teutschland im Benedictiner Kloster zu Memleben im Jahre 974 — im ein und sechszigsten Jahre seines Alters.

Die Mönchskroniker haben sehr Recht, daß sie ihrem verschwenderischen Wohlthäter den Ehrennamen des Großen beigelegt haben. Als Mensch und König war Otto fürwahr! nicht groß — aber als Mönchsfreund und Bereicherer der Geistlichkeit hat Otto, nach dem Zeugnisse seiner Lobredner, seines Gleichen nicht gehabt — ist Keiner größer gewesen, als Er!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlenkert, Friedrich Christian, 1757-1826

Deutschland ein historisches Gemälde

Bd.: [1,]2

Frankfurt ; Leipzig (1795)

Germ.g. 423 i-1,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478721-4
VD18 90062981